Mittlere und neuere Geschichte

# Die Entwicklung Abrahams v. Franckenberg bis zum Jahre 1641

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Breslau
vorgelegt von

Dr. phil. Will-Erich Peuckert

Promotion: 14. Oktober 1927

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig
1 9 2 7

Gedruckt mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

Referent: Professor Dr. Reincke-Bloch

Rigorosum: 15. Dezember 1926



Die Dissertation enthält die Kapitel 32 bis 37 der Untersuchung „Die Rosenkreuzer", welche 1927 im Verlag Eugen Diederichs, Jena, erscheint. Das Inhaltsverzeichnis des Buches findet sich am Schluß der Dissertation.

Der Schüler ist nicht gegen seinen Meister. Auch Abraham von Franckenberg ließ sich vom Rosenkreutz gewinnen. In jener bedeutungsvollen Zeit der Umkehr, in der er Tauler und Weigel liest und in den Kreis der Schwenckfelder findet, blühten ja Schriften und Gegenschriften zu nie geahntem Umfange auf. Aus allen Winkeln Deutschlands flogen sie aus. Ein Wunder, hätte er sie, der sich von Weigel gewinnen ließ, nicht auch gelesen. Eindringlich muß er sie gelesen haben; fast auswendig hat er sie gelernt. Noch viele Jahre später finden sich in den Franckenbergschen Schriften Zitate aus ihnen. Im Buch „Via veterum sapientum“, dessen erster Teil 1637 entstanden ist, steht der Rosenkreutzerspruch: „sub umbra alarum tuarum Jehova“ zum mindesten viermal. Und in der Schrift „Mir nach“ von 1639 erscheint der Vers der Chymischen Hochzeit in Umdichtung:

Heut,
heut,
heut
ist des Lammes Hochzeit.
Kommt, denn es ist alles bereit.

Rund zwanzig Jahre hat er die Zeilen behalten. Wie man ja auch in dem pansophischen Karmen „von dreierlei Tempel“ Beziehungen zur „Chymischen Hochzeit“ vermutet hat.

Wie ihm die Grundtendenz der Rosenkreutzerschriften stets gegenwärtig geblieben ist. Im Oculus sidereus von 1643 schreibt Franckenberg: Diejenigen sind auf gewissen Umwegen, welche entweder eigen- oder ja schwach- und kaltsinnigerweise vorgeben, es wären nun alle Künste und Wissenschaften so hoch kommen, daß nichts mehr übrig zu verbessern, viel weniger etwas Neueres oder Größeres und Gewisseres zu erfinden. Ja, sie hätten nun alles so hoch und tief, so weit und breit durchgesucht und ausgestudiert, daß, wenn etwas Mehreres und Weiteres zu ersuchen oder zu lernen, sie es ja auch wissen und verstehen würden. — Ich brauche nur daran zu erinnern, daß alle, die irgendwie an eine Reformation dachten, für Rosenkreutzer gehalten wurden, so daß es leicht genug ist, den ungeduldigen und vorwärtsdrängenden Mann am richtigen Platze einzuordnen.

Man kann sich kaum einen Begriff machen von der Verbreitung der Rosenkreutzerschriften. Kamen doch diese auch als kostbarer Besitz in Hände von Menschen, die mit pansophischen Bestrebungen kaum noch zusammenhingen. Eine so ausgesprochen rosenkreutzerische Schrift wie Gutmans Offenbarung wurde von Henricus Noah du Czettritz seinem fratre Germano Johann Georg v. Czettritz geschenkt.

Die beiden Brüder waren 1614 in Jena. Dort können sie wohl dem jungen Franckenberg begegnet sein, und etwas von seiner Art und Sehnsucht mag auf sie übergegangen sein. Schenkte doch Henricus Noah am 2. Februar 1619 seinem Bruder Gutmans Buch mit der Widmung: Qui craind Dieu, ne craind rien. Und: Halte dich rein! Undt mache dich klein; sey gern mitt Gott Undt dir allein. Joh. Georg Czettritz schrieb hinein: O Herr, Zeig mir deine wege, dz ich geh der wahrheit Stege. Halt mein Hertz dahin allein, dz ich furcht den Nahmen dein. Schließlich besaß ein Christ. Sartorius das Buch, der eintrug: Allen dehnen, die mich kennen, wüntsch ich, waß Sie mir gönnen. So mir aber einer nichts guttes gan, dehn komme S. Veltens Leyden an. Es gönn mir aber einer was er wil ... (Keine dieser Hände trug aber unter dem Titel ein: Auctore Egidio Guttmanno Austriaco. Diese Angabe stammt aus späterer Zeit und hilft zu einer Kenntnis Gutmans nicht weiter.)

Wenn das am grünen Holz geschah — wie eifrig müssen die Schweinichen und Tschesch und Sommerfeld, und wie sie alle hießen, über den Büchern vom Rosenkreutz gelegen haben! Wie eifrig vor allem Böhmes Schüler, Herr Abraham von Franckenberg.

Sie wären so gern dabei gewesen! Vielleicht hat sich auch mancher von ihnen gemeldet. Antwort kam keine. Und eine Rosenkreutzbruderschaft konnten sie doch nicht gründen, eben weil jene geheimnisvolle bereits bestand. Was konnten sie tun, als zueinander kommen und ihre Sachen zu besprechen? So daß hier auf den schlesischen Schlössern beinahe die Brüderschaft entstand, die Brüderschaft ohne Gesetze und Abmachungen, die eine Gesellschaft hat, und ohne Ordensworte und Ordenszeichen. Sieht man jedoch von diesen Äußerlichkeiten ab, dann war es eine Vereinigung von Rosenkreutzern wie die des Nollius oder Morsius.

Als 1624 der Oberpfarrer Richter in Görlitz Böhme angriff, warf er ihm vor, der Schuster halte Winkelversammlungen ab, da lehre er Ver-

zückungen und Träume. Böhme verteidigte sich darauf: er predige oder lehre nicht, sondern gebe nur Rechenschaft von seiner Gabe und Erkenntnis, wie er dazu gekommen sei, und rede oft mit frommen Herzen von seinem Wege zu Christo. — Das klang unschuldig, begriff aber doch in sich, was der Herr Oberpfarrer rügte: er wäre ein Enthusiast. Will sagen ein Ketzer und Verführer, der sich vom innerlichen Wort beraten läßt und über die kirchliche Erkenntnis hinaus begehrt. Noch mehr, die Worte Böhmes verbargen manches; er deckte Verbotenes zu. Was heißt das: er gebe von seiner Erkenntnis Rechenschaft? Was war Erkenntnis? Richter behauptete, daß Böhme lehre, der Sohn Gottes wäre aus Quecksilber gemacht.

Und so liegt's auch bei jener großen Disputation von Weihnachten 1622. Wir kennen die Teilnehmer an derselben: Tschesch, Franckenberg, Hans Siegmund von Schweinichen, Koschwitz aus Striegau, der Doktor Staritius. Sie handelte von der Gnadenwahl. Das hört sich an, als sei da eine Gesellschaft von lutherischen und reformierten Theologen am Werk gewesen, um diesen alten Streitpunkt zu besprechen. Aber wie man in Wahrheit die Frage anfaßte, darüber sagt schon das Namensverzeichnis der Teilnehmer genug. Zwar Tschesch und Schweinichen und Franckenberg, das waren noch unbeschriebene Blätter. Aber was Böhme zu lehren pflegte, wissen wir, und auch der Doktor Staritius ist bekannt.

Daß dieser Staritius einen guten Ruf hatte, das kann man nicht behaupten. Der landfahrende Gelehrte, der bald in Schlesien, bald wieder in Reval oder Lübeck oder Aschaffenburg auftaucht, betätigte sich als Herausgeber paracelsischer, weigelscher und rosenkreutzerischer Bücher. In VII miraculis artis des Hisaias sub cruce Athen. heißt es: Ich habe bishero vermeint, Staricius habe das ärgste und unverschämteste Lügenbuch geschrieben, den Bauern; ja, Laurenschatz! Aber nunmehr finde ich mehr seines Ordens. Der Jesuit Pater Roberti hat zwar den Splitter ausgezogen (Waffensalbe), aber den Balken vergessen, nämlich daß der Staritz zu Aschaffenburg seiner Bekenntnis und Religion viel ärgere Sachen vorgegeben. — Er war der Herausgeber des gefälschten Buches Paracelsi „das zehnte Buch der Archidoxen", der Weigelschen Schriften libellus disputatorius durch den ἀναγραμματικῶς Johann a Strein N. P. & P. C. Initiales litera des I. S. N. P. & P. C.

In der Ausfertigung aber Theophrasti Buch Philosophia de limbo ist er kühner gewesen und hat den Namen, ob er recht sei, muß er wissen, ist mir aber unbekannt, ausdrücklich gesetzt: Joannes Staritius Notar. publ. & poeta coronatus, sagt Hunnius. Manchmal, wenn ihm die Texte mangelten, fertigte er wohl auch selbst schnell einen an; denn anders kann man sich jene Bemerkung von der Neustadter Fabrik des Staritius, die einmal gefallen ist, nicht gut erklären. Zur Vorsicht bediente er sich mehrerer Namen. Doch seine Eitelkeit verrät ihn jedesmal; ob er sich Jonas a Strein oder Johannes Staritius nennt, niemals vergißt er das N. P. et P. C. (Notar publicus et poeta coronatus) hinzuzusetzen.

Ich wüßte keinen, der diesen Helden besser charakterisierte, als er sich selbst. Er hat in späteren Jahren einen „Heldenschatz" herausgegeben, das ist urkundliches Bedenken über und bei vulkanischer, auch natürlich magischer Fabrefaction und Zubereitung der Waffen des Helden Achillis. In dessen Vorwort schreibt er: Was gegenwärtigen Heldenschatz antrifft, hat es damit diese Bewandnis: Es ist ohnlängsthin ein berühmter, erfahrener und vortrefflicher Medikus bei mir im Losament eine Zeitlang gelegen, der bei seiner Abreise durch Übersehen unter vielen hohen Geheimnissen — damit er sehr zähe, fest und still gewesen und an sich gehalten —, itzt gedachten Traktat zwar nach dem Inhalt angefangen, aber sonsten noch ganz unausgeführt, nur in roher und unausgearbeiteter Form hinter sich liegen lassen ... Als habe ich bei mir erwogen, ohnerachtet vom Urheber selbst, wie mir sein Gemüt und Natur bekannt, solches dem gemeinen Druck nimmermehr übergeben worden wäre ... mich nicht lange besonnen, sondern dahin getrachtet, wie dem gemeinen Wesen, unserm geliebten Vaterlande deutscher Nation zum Besten, einer edlen, werten und teuren Ritterschaft aber zu besonderlichen Ehren, Lieb und Wohlgefallen, ich es in seine ordentliche Form richten und zu öffentlichem Druck fertigen möchte. — Der langen Rede kurzer Sinn: er war ein Spitzbube, der stahl, was ihm gelegen war. Ein unverschämter Patron, ein Gauner und Schwindler, der das Geschäft versteht und jetzt die Konjunktur ausnützt, so wird er von den Zeitgenossen charakterisiert. Vollkommen geeignet, die hinterweltlerischen Edelleute der schlesischen Schlösser einzuseifen.

Diesem Staritius also begegnete Böhme bei Tschesch. Und dem hat es Vergnügen gemacht, den einfältigen Schuster auflaufen zu lassen. Ihn

vor den hohen Herren so zu blamieren, wie es nur möglich war, wenn ein in alle Subtilitäten der Logik Eingeweihter sich so ein Bäuerlein vornahm. Böhme klagt hinterher einmal: Welchem H. D. Staritio auf seine Quästion diesmal nicht genug geantwortet worden ist, weil ich mich dazumal wegen dieses Artikels in göttlicher Beschaulichkeit des inneren Grundes durch den äußeren Grund auf ihre Schulenart nicht geübt hatte; und auch das Convivium mit solchem Getränke, so bei mir ungewöhnlich, den subtilen Verstand verdeckt. Ich auch wegen ihrer lateinischen Zungen an seinem Grunde, denselben zu infassen, verhindert ward, also daß er mit seiner eingefaßten Meinung, mit welcher er sich auf die Schrift gründete, damit triumphierte, aber ohne genugsamen Verstand der angezogenen Sprüche der Schrift, auch ohne genugsamen Grund der angezogenen Vernunftschlüsse der Logica, in welcher er zwar trefflich wohlgeübt war auf ihre Schulenart. — Mit einem Wort, der Klopffechter und reisende Gelehrte hatte ihn klein gemacht, hatte einen Sektierer und Flaccianer aus ihm gemacht. Hatte bewiesen, er, Böhme, lehre ein Vermögen, außer Christus zur Kindschaft zu kommen. (Ja, so fromm konnte Staritius zuweilen auch sein.)

Doch fragen wir lieber, wovon die Rede gewesen ist. Oder besser, wie über das Thema gehandelt wurde. Böhme hat später erklärt, sein Buch von der Gnadenwahl sei das Ergebnis längeren Nachdenkens über das weihnachtliche Gespräch bei Tschesch. Das hört sich außerordentlich fromm und unschuldig an. Gespräche über die Gnadenwahl, die führt doch nur ein Mensch, der sich mit kirchlichen Fragen beschäftigt hat. So scheint es. Aber es ist ein doppelsinniges Wort, und unter der harmlosen Oberfläche steckte wieder ein pansophisches, theosophisches Verlangen. Wohl wurde von der Gnadenwahl gesprochen, aber von einem Grunde her, der rein pansophisch war. Das Buch, in dem er seine Meinungen zusammenfaßt, beginnt: Wenn die Vernunft hört von Gott reden, was er nach seinem Wesen und Willen sei, so bildet sie sich ein, als sei Gott etwas Fernes und Fremdes, welches außer dem Orte dieser Welt hoch über dem Gestirne wohne, und regiere also nur durch seinen Geist, mit seiner allgegenwärtigen Kraft im loco dieser Welt; seine Majestät aber in Dreifaltigkeit, da Gott insonderheit offenbar sei, wohne im Himmel außer dem loco dieser Welt. Und daher fällt sie auch

in einen kreatürlichen Wahn, als ob Gott was Fremdes sei und habe vor Zeiten der Schöpfung der Kreaturen und dieser Welt einen Ratschlag in sich selber, in seiner Dreiheit durch die Weisheit gehalten, was er machen wolle, und wozu alles Wesen solle, und habe also einen Vorsatz in sich selber geschöpft, wohin er ein jedes Ding ordnen wolle. Aus welchem der streitige Wahn entstanden ist vom Ratschlag über die Menschen. — Und darauf beginnt er, seine göttliche Naturgeschichte zu erklären.

Man sieht, von welchem Standpunkt aus Böhme die Frage angefaßt hat. Er muß zurückgehen auf das Wesen Gottes und der Natur. Da haben wir wieder den Pansophen und Theosophen. Den Rosenkreutzer, der in der Philosophie als wahr erhärtet, was auch dem Theologen wahr ist. Dem Rosenkreutzer Staritius, dessen Rosenkreutzertum nichts ist als ein Geschäft, und das nicht länger dauert, als bis man die Bücher satt hat, tritt hier der wahre Rosenkreutzer entgegen.

Aber vielleicht ist das ein falscher Schluß, gezogen aus einer Bemerkung Böhmes in einem Buch, das lange nach der Disputation geschrieben wurde? Das könnte freilich sein, — und jenes Gespräch wäre ein theologisches gewesen. Dann aber stößt etwas anderes an. Unter den Teilnehmern an jenem Gespräch war Johann Daniel von Koschwitz, ein Doktor der Medizin aus Striegau. Der hatte ein eigenes Anliegen an Böhme gehabt. Er war ein alter Herr, aber er saß noch immer hinterm Ofen und kochte Gold. Nun wollte und wollte es nicht glücken. Da hatte er Böhme heimlich befragt, woran es liege. Und Böhme schrieb ihm nach seiner Heimkehr Bescheid. Freilich war es nur ein sehr magerer Trost; der ganze Processus dauere sieben Jahre, und ihm selbst sei es fraglich, ob Koschwitz den Ausgang noch erleben werde. Aber er konnte ihm dafür verraten, daß er neulich etwas gesehen hat, darob er sich nicht allein wundere, sondern darüber sich erfreut habe. Und das er ihm nur ganz heimlich einmal entdecken könne.

Das war der Doktor Koschwitz mit seinem Anliegen. Aber auch Abraham von Franckenberg, der hier dem Meister Jakob das erstemal von Angesicht zu Angesicht gegenübertrat, hatte etwas zu fragen, was ihm das Herz bedrückte. Zwar lag ihm nicht so sehr daran, den lapidem philosophorum zu finden, als sein verängstetes Herz zu stillen. Post jubila nubila, bemerkte er später einmal über 1618 und die folgenden

Jahre. Die Fines Seculorum, Tempora Nationum, Revolutiones Temporum et Virtutes caelorum kommen und treffen nunmehr mit großer Bewegung gar genau und geschwinde aufeinander, daß zu vermuten, es bei jetzigen Turbis nicht werde bleiben, sondern noch viel größere und wunderbare Veränderungen, sonderlich mit den Stühlen der Gewaltigen und Fetten sich erregen und begeben. Und zwar unter andern Ursachen auch darum, all dieweil wir nunmehr nach prophetisch- und astronomischer Rechnung fast in der Hälfte der dritten Morgen- oder 15. allgemeinen Stunde des sechsten großen tausendjährigen Tages uns befinden. An welchem nach der Offenbarung Mosis das Vieh samt den kriechenden und wilden Tieren und dann zuletzt auch Adam erschaffen, an dem Orte, wo (nach etlicher Meinung) anitzo Damascon (der Madon- oder Blut-Sac) steht, a Deo triuno; welches bei folgender Ausrech- und Benennung damals den Freitag betroffen. An welchem auch nach Mercatoris und Longomontani Meinung gleich vor 1600 Jahren das Gericht über die äußere Person des andern Adams und Menschensohnes Christi gegangen, und nicht lange hernach Jerusalem jämmerlich zerstört worden. Daß also dieser sechste und letzte Tag der Wochen eine Andeutung viel sonderbarer Geheimnisse und Veränderungen wohl sein könnte.

So hat er am 9. September 1634 seinem Oheim geschrieben. So hat er schon 1622 sich geängstet. Und wie er sich nun an jenem Tage des Disputs an Böhme wendet, da will ihm dieser schriftlich antworten. Zwei Monate später berichtet er ihm: Die Tribulation und Zerbrechung Babels nahet sich heftig sehr; das Ungewitter zeucht an allen Orten auf; es wird sehr wüten. Vergebene Hoffnung betreugt, denn des Baumes Zerbrechung nahet sich, welches ist erkannt worden in den Wundern.

Das waren die Menschen und die Gespräche von Weihnachten 1622. Fassen wir noch einmal zusammen: praktische Alchimie und chiliastische Ängste, Begründung der Gnadenwahl aus der Natur, d. h. Vereinigung von Philosophie und Theologie, so daß sie sich nicht mehr widersprechen, hatte ihnen am Herzen gelegen. Und abgehandelt ward es im Kreise der „Schwenckfelder" und Pansophen: Schweinichen, Koschwitz, Staritius, Böhme, Franckenberg, Tschesch. Wenn dieser Gespräche Sinn und Untergrund pansophisch war, und wenn die Leiter der Gespräche dem

Rosenkreutz anhingen, — dann war es eben Rosenkreutzerei. In ihrer theosophischen Richtung. Ich wüßte mir keine andere Erklärung.

Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß dieser Kreis die Fama sklavisch kopierte. Das wäre unsinnig gewesen, und wenn es den Menschen ernst darum war, dann war es nicht nur unsinnig, sondern ganz einfach eine Entweihung. Dann glaubten sie ja an das Bestehen der Brüderschaft und sehnten sich heimlich nach ihr, und jede Nachahmung wäre Verzerrung und Entheiligung gewesen. Wir werden niemals eine genau der Schilderung der Fama entsprechende Gesellschaft finden, aus diesem Grunde nicht finden können; aber wir werden bei den Gläubigen und den Pansophen die geistige Stimmung wie einen gewissen Zusammenschluß beobachten können.

Wie etwa auch in der Sechsstadt Görlitz selbst. Denn wenn wir uns den Görlitzer Kreis um Böhme vergegenwärtigen, da finden wir wieder diese Menschen. Da ist vor allem Endern, den man Schwenckfelder schimpfte. Da ist auch Kober, von dem es heißt, er habe Böhme in der Fertierung seiner Schriften beigestanden, und von dem Böhme die chymischen Worte und Redensarten gelernt haben soll; Johannes Rothe, ein starker Paracelsist, welcher von seinem Vater viel medizinische und chymische Schriften und Bekenntnis erhalten, daher ihn D. Michael, Prof. Lips. einen sonderbaren Alchimisten und Adepten nannte; der Vater dieses Johannes: Georg Rothe; da war vor allem Herr Kaspar von Fürstenau, der Herr auf Bornsdorf, Dorbschütz, Dittmannsdorf, Gruhna, Lissa, Zodel, Klingewalde und Sorau. Der hatte eine besondere Liebe und Freundschaft gegen den Mann Jakob Böhme, nicht nur, weil der von Fürstenau ein großer Verehrer der Mystik war und sich ernstlich um das Seligwerden bekümmerte, sondern weil er der Chimie oblag (wie solches in seiner Leichenpredigt bezeugt wird), wie denn bis in das 18. Jahrhundert auf seinem Sitz Dorbschütz ein Gemach daher den Namen des Feuergewölbes behalten hat. Ich habe, schreibt ein Autor aus jener Zeit, einige theologische Manuscripta vom Fürstenau besessen, welche nicht nur Böhmes Lehre in sich faßten, sondern auch seine Redensarten hatten.

Wenn sie die Alchimie zu Böhme trieb, dann war es doch eine solche Chimie, die, wie es in der Confessio hieß, der Natur Erkenntnis mit

sich brachte. Und sehen wir daraufhin die Schriften Böhmes an, — die seiner Freunde haben wir nicht mehr —, dann findet sich, daß seine Alchimie eben zu der Natur Erkenntnis und zur Erkenntnis Gottes führen wollte. Sie war ihm nichts anderes als ein Gleichnis, ein Sinnbild für die Läuterung der menschlichen Seele zu Gott hinauf. Doch „Sinnbild" gibt einen falschen Begriff: es war ein Parallelvorgang in der Natur zum geistigen Leben. Weil eine Alchimie möglich war, darum ist eine Wiedergeburt des Menschen möglich, deswegen kann der Mensch vergotten.

In diese Kreise ward Franckenberg gezogen.

Als er im Westen gewesen ist, — das Stammbuch des Heinrich von Poser enthält eine Eintragung Franckenbergs vom 8. April 1617 in Frankfurt a. M. —, in diesen Jahren hielt sich auch Morsius im Westen des Reiches auf. Da sich die beiden später kennen, Morsius aber nicht in Schlesien und Franckenberg nicht bei ihm gewesen ist, mögen die beiden sich damals begegnet sein. Und Morsius hätte sicher auf Franckenbergs Bekanntschaft keinen besonderen Wert gelegt, wenn er nicht in die Kreise gehörte, nach denen Morsius suchte: die Rosenkreutzer.

Wann Franckenberg nach Hause gekommen ist, das wissen wir noch nicht. Sicher war er schon 1622 zurück. Man kann das daraus schließen: 1639 veröffentlichte Franckenberg eine 1595 in Klein-Polen entstandene Handschrift „Pater noster, das ist eine geheime und allgemeine Auslegung des heiligen Vaterunsers", die er dem Bartholomäus Sclei zuschreibt. Sicher zur selben Zeit, bestimmt aber aus derselben Druckerei erschien dann des Johannes Beer „Gewinn und Verlust", und wieder 1639 und aus derselben Druckerei Böhmes „Bedenken über Esaiae Stiefels Büchlein". Da Scleis und Beers Bücher von Franckenberg herausgegeben worden sind, darf man ihn auch für dieses Buch als Herausgeber vermuten. Im Anhang dieses Böhmeschen Büchleins, — wer hätte damals auch sonst Böhme veröffentlicht als dieser getreueste Freund? — finden sich nun zwei Böhme-Briefe. Wer der Empfänger gewesen ist, steht leider nicht dabei. Nur daß sich auf dem Titel findet: „Geschrieben seinem guten Freunde in christlicher, gliedlicher, brüderlicher Erinnerung und Wohlmeinen". Man wird vielleicht vermuten dürfen, daß diese Briefe, welche sich 1639 in Franckenbergs Hand befanden, an

diesen gerichtet gewesen sind. Die meisten Böhme-Freunde waren ja damals noch am Leben; wer hätte sich aber freiwillig von den Stücken getrennt, von denen man feststellen kann, daß sie im Original vorhanden waren.

Der erste der beiden Briefe datiert vom 1. November 1622, also etwa acht Wochen vor dem Zusammentreffen des Senders und Franckenbergs bei Tschesch. Ehrenfester, wohlbenamter Herr, schreibt Böhme, nachdem ich vom Herrn Doktor Kr(ause?) berichtet worden, wie der Herr als ein christlicher Mitbruder im Herrn, im Zuge des Vaters zu Christo Jesu in herzlicher Begierde innestehe, und in seinem Gemüte dahin arbeitet, wie er möge zu göttlicher Beschaulichkeit in sich selber kommen, als habe ich auf Begehren des Herrn Drs. nicht unterlassen wollen, den Herrn mit einem Brieflein zu ersuchen, und ihm aus christlicher Liebe wollen den Weg zu göttlicher Beschaulichkeit und Empfindlichkeit aus meinen Gaben ein wenig andeuten. — Der Herr empfindet selber, daß anitzo der Antichrist in Babel das Regiment in der Christenheit führt. Und da sich derselbe jetzt mit Christi Purpurmantel verbrämt, daß man ihn nicht erkennt, so will ihn Böhme dem Herrn andeuten. Und er fügt zu, daß sie heute in ihrer vermeinten Religion, welche vermeine, sie sei aus Babel ausgegangen (Reformation), und doch immer noch zankt und lästert, noch mitten in Babel stehe. — Die Weisheit der äußeren Welt ist an Gott blind und kann ihn nicht erkennen. Christus habe gesagt, wer das Reich Gottes sehen wolle, müsse Häuser, Äcker, Geld, Gut, Weib und Kind verlassen. Solches ist nicht angedeutet, daß einer solle von Weib und Kind aus seinem Beruf und Stande in die öde Wildnis laufen und alles verlassen, sondern der Antichrist ist darunter verstanden als Meinheit, Deinheit, Ichheit. Wer zu göttlicher Beschaulichkeit und Empfindlichkeit in sich selber gelangen will, der muß in seiner Seele den Antichrist töten und von aller Eigenheit des Willens ausgehen. Er muß seinen Willen in die höchste Demut in Gottes Erbarmen vertäufen, und sollte er gleich aller Welt Narr darinnen sein. Der falsche Schlangenwille muß in Christo sterben durch rechte Umwendung. Aus diesem Sterben steht Christus in seinem Geiste wieder auf. Dieser neue Geist kommt zu göttlicher Beschaulichkeit in sich selber, hat göttlichen Verstand und Neiglichkeit, und mag Mysterium magnum in göttlichen und natürlichen Ge-

heimnissen in sich schauen. — Es war im Grunde nichts anderes als der Prozeß, den er an sich probiert, und den er jetzt dem Empfänger empfahl.

Doch Franckenberg stand damals ganz unter dem Einfluß chiliastischer Ängste. Und als sich die beiden acht Wochen später begegneten, da war das Grauen vor der Zukunft das einzige, was er dem Görlitzer gegenüber zu sagen wußte. Freilich trug er schon einen sonderlichen Durst und seliges Verlangen nach Christo; das hatte Böhme mit scharfem Auge gesehen, — aber er drang noch nicht hindurch. Er war noch ganz und gar der Rosenkreutzer, der aus der äußeren Natur Gott zu erkennen trachtete. Der überhaupt mit dem Verstand, mit einem Vorsatz an diese Dinge ging, anstatt sich Jesu hinzugeben und in ihm zu ersterben. Anstatt durch Buße und alle Stationen des Böhmeschen Weges den Ungrund zu erlangen.

Man kann sich noch heute ein gutes Bild davon machen, was ihn bewegte. Wir wissen, daß er im Jahre 1623 bei Böhme in Görlitz war. Wovon ward da gesprochen? Darüber ist uns kein Wort behalten. Nur eine Geschichte, die Böhme dem jungen Adligen erzählte, konnte der nicht vergessen; sie haben sicher auch von der Praxis gesprochen und von den christosophischen Erkenntnissen, die Böhme in seinem Brief vom 1. November 1622 andeutete. Aber das ist an Franckenbergs Ohr vorbeigerauscht. Dafür behielt er die kleine Sage von der Landeskrone fest im Gedächtnis. Sie waren beide auf die Landeskrone gestiegen, und Böhme erzählte ihm, daß da zu oberst, welchen Ort er ihm selber gezeigt und dies erzählt, wo es mit roten Steinen, fast einem Türgerüste gleich, verwachsen und beschlossen, ein Schatz verwunschen sei. Er hat ihm dann auch erzählt, daß er an einem ähnlichen Ort, auf dem Burgberge bei Seidenberg (seinem Geburtsort), das Vieh gehütet. Da wäre an einer hohlklingenden Stelle ein Schatz verborgen, welchen ein Pudel mit feurigen Augen bewacht. Er hat wohl auch so etwas angedeutet, als habe er da einmal in einer einsamen Mittagsstunde den Schatz gesehen, eine Bütte voll Geld, vor der ihm ein Grausen angekommen —, und den er, als er mit andern Hütejungen später hinaufgegangen, nicht wieder getroffen habe.

Das beides hat Franckenberg durcheinandergebracht und Böhme auf der Görlitzer Landeskrone den Schatz auffinden lassen. Wie muß es in dieser Stunde, als Böhme davon erzählte, in ihm gebrodelt haben! Wie überstürzte ihn die Geschichte. Es war ihm ja nicht ein bloßer Schatz, der

da vorhanden gewesen war; es war dem grüblerischen Menschen die Vorbedeutung auf Böhmes Eingang in die Schatzkammer der göttlichen und natürlichen Geheimnisse. Der junge Franckenberg war als Pansoph zu Böhme gekommen. Und sah den Görlitzer nur als den Künder der göttlichen Geheimnisse in der Natur. Als den Mann, welchem Gott die Gabe der Signatur verliehen, so daß er durch alle Figuren, Lineamente und Farben hindurchsah. Und der beim jähen Anblick eines zinnenen Gefäßes zum innersten Grunde der geheimen Natur vordrang. Als den Verfasser des Büchleins de signatura rerum. Und als den anderen Johannes Beer, der auch den wunderbaren Wirkungen Gottes in der Natur emsig nachdachte.

Das war derselbe Franckenberg, der noch im Frühjahr 1624, als er bei seinem Freunde Johann Siegmund von Schweinichen mit Böhme zusammentraf, und da Johannes Springer und Koschwitzen begegnete, sich, wie er schreibt, in allerlei beliebender Konversation oder Zusammenwandlung und Sprachgesellschaft sonderlich von den Wundern Gottes in der Natur anwesend befand. Und der trotz Böhmes christosophischem Schreiben ein wahrhafter Pansoph und Rosenkreutzer geblieben war.

## Die Überwindung des Rosenkreutzes

Man wird sich noch erinnern, daß 1624 in Lübeck ein großer Streit entbrannte, und daß man gegen Morsius vorging. Das hatte seine guten Gründe. Morsius, nach dem Rosenkreutz begierig, hatte den Alchimisten Balthasar Walter kennengelernt, und der erzählte ihm von dem seltsamen Görlitzer Schuhmachermeister, der alle Künste des Rosenkreutzes begriffen habe. Da wandte sich Morsius am 24. Januar in einem Schreiben an Böhme und bat ihn um Aufschluß über den wahren Grund.

Die Antwort Böhmes ist uns erhalten. Er schrieb dem Suchenden am 20. April 1624 zurück. In einer Prophezeiung verkündet er ihm, daß euch, den mitternächtigen Ländern, eine Lilie blühet. So ihr dieselbe mit dem sektiererischen Zanke der Gelehrten nicht werdet zerstören, so wird sie zum großen Baume bei euch werden. Dann aber kommt er auf die Fragen, welche den Rosenkreutzer Morsius bewegten. War jetzt die Zeit der Reformation? — Es gaffe niemand mehr nach der Zeit; sie ist

schon geboren. Wen's trifft, den trifft's; wer da wachet, der siehet's, und der da schläft, der siehet nichts. Sie ist erschienen, die Zeit, und wird bald erscheinen; wer da wachet, der siehet sie. So schrieb der Görlitzer 14 Tage vor seiner Rede, daß jetzt die Reformation begonnen habe. Viel haben sie schon empfunden; aber es muß von ehe eine große Trübsal vorübergehen, ehe sie ganz offenbar wird. Das ist die Ursache: der Streit der Gelehrten, daß sie Christi Kelch mit Füßen treten und um ein Kind zanken, das böser nie gewesen ist, seit daß Menschen gewesen sind. — Wer möchte das ohne weiteres auf die Rosenkreutzer beziehen, in deren Fama von dem Kinde die Rede war, mit dem Europa schwanger ging. Und doch, worauf soll man es sonst beziehen? In einem Briefe, der an den Rosenkreutzer Morsius gerichtet war?

Denn dieser Brief an Morsius verurteilt die Künste der Rosenkreutzer. Nicht, weil sie gegen die Lehren der Kirche gingen. Sondern, weil sie mit äußerlichen Künsten nach dem Geheimnis Gottes langten. So schreibt er Morsius auf die Frage, wie er die rechte Erkenntnis erlangen möge: Und soll der Herr gewiß glauben, sofern er wird in der Liebe zur Wahrheit beständig bleiben, daß sie sich ihm wird in feuerflammender Liebe eröffnen und recht zu erkennen geben. Nur daß es recht angefangen werde; denn nicht durch unsere scharfe Vernunft und Forschen erlangen wir den wahren Grund göttlicher Erkenntnis. Die Forschung muß von innen, im Hunger der Seelen anfangen, denn das Vernunftforschen geht nur bis in sein Astrum der äußeren Welt, daraus die Vernunft urständet. Aber die Seele forscht in ihrem Astro als in der inneren geistlichen Welt, daraus die sichtbare Welt entstanden oder ausgeflossen ist, darinnen sie mit ihrem Grunde stehet. So aber die Seele will ihr eigen Astrum, als das Mysterium magnum, forschen, so muß sie alle ihre Macht und Willen göttlicher Liebe und Gnaden zuvor ganz ergeben, und zuvor werden als ein Kind, und durch große Buße sich zu ihrem Centro wenden, und nichts wollen tun, ohne was der Geist Gottes durch sie will forschen. Und wann sie sich also hat übergeben, und dadurch nichts als Gottes Ehre und ihre Seligkeit sucht, samt dem Dienst und Liebe des Nächsten, und sich alsdann in solcher Begierde findet, daß sie gern wollte göttliche und natürliche Erkenntnis haben, so soll sie wissen, daß sie von Gott dazu gezogen wird. So mag sie wohl tiefen Grund, wie in meinen

Schriften angedeutet wird, forschen. Denn der Geist Gottes forscht durch sie und führt sie endlich in die Tiefe der Gottheit, wie St. Paulus sagt: Der Geist forscht alle Dinge, auch die Tiefe der Gottheit.

Mein lieber Herr; es ist gar ein einfältiger Kinderweg zur höchsten Weisheit; die Welt kennt den nicht. Ihr dürft sie nicht in fernen Orten suchen. Sie stehet vor eurer Seelentür und klopfet an. Ist's, daß sie mag eine ledige, gelassene Stätte in der Seelen finden, so wird sie sich allda wohl eröffnen, und sich mehr darinnen erfreuen als die Sonne in den Elementen. So sie (die Seele) sich ihr (der Weisheit) zum Eigentum ergibt, so durchdringt sie die Seele mit ihrer feuerflammenden Liebe und schleußt ihr alle Geheimnis auf. —

Ob diese Ratschläge etwas genützt, — wer kann das heute sagen? Vielleicht abwendete sich Morsius von den Rosenkreutzern? Vielleicht tat er den Brief beiseite? Vielleicht entschloß er sich, es zu probieren. Den „Weg in Christo", den Böhme ihm mitgeschickt, hat man ihm freilich abgenommen, und seine Konventikel mit Walter und — wieder einmal — Staricius wurden gestört.

Aber der Brief, eben weil er an einen Rosenkreutzer gerichtet war, ist uns besonders wichtig für die Erkenntnis des Weges, den Böhme eingeschlagen hatte. Denn Böhme war von der Rosenkreutzerei abgewichen. Sähe man das nicht ganz klar aus seinen Schriften — wie unterscheiden sich die ersten vom „Weg zu Christo" und ähnlichen —, dann könnte man es schon daraus ersehen, daß nicht nur Morsius, sondern Herr Walter und Herr Leonhard Elver Erläuterung begehren des Grundes der hohen natürlichen Geheimnisse, von denen in den neuen Schriften die Rede ist. Das heißt mit anderen Worten: Walter verstand nicht mehr, was Böhme schrieb. Aber er hatte ihn vorher verstanden. Er hatte, der Alchimist und Magier, ein Vierteljahr sich mit ihm unterredet und ihm die Kabbala beigebracht. Nun aber begriff er die Gnadenwahl, die Schrift von Christi Testamenten, den Weg in Christo und das Mysterium magnum nicht mehr. Es ging aus einem anderen Grunde.

Wenn man die Schriften roh charakterisieren will, so darf man etwa sagen, daß sie sich von der Erklärung und Erkenntnis der Natur und ihres Schöpfers wenden zu einer Art praktischen Christentums. Daß sie „religiöser" werden. Sich näher an die Bibel und die im Christentum

ausgebildeten Lehren halten. Freilich nicht übereinstimmen mit ihnen. Daß sie zur Mystik kommen. Und ein persönliches Verhältnis zur Gottheit begründen wollen. Als dessen Folge noch die Erkenntnis der Welt bestehen bleibt.

Es ist, mit einem Wort, die Praxis des Christosophen. Den Weg, den er zu Anfang gegangen war, hatte er eine Zeit verlassen. Und hatte versucht, die Welt mit seiner Vernunft allein zu begreifen. Sie etwa auf die drei Prinzipien zu begründen. Freilich, diese Prinzipien noch immer in einen Bezug zu Gott gesetzt. Jetzt aber läßt er die ganze Vernunft dahinten und findet auf seinen Anfangsweg zurück, von dem ihn — vielleicht das Rosenkreutz — abirren ließ. Oder vielmehr, er findet zu seiner alten, anfänglichen Praxis, und läßt sich von der bis in die Tiefe der Gottheit führen.

Mit einem anderen Ernst wird hier der Weg gegangen, den Johann Valentin Andreae gegangen ist. Man braucht nur daran zu erinnern; es wäre platt, einen Vergleich lang auszuspinnen. Es ist vielleicht notwendiger, so scharf wie möglich zu fassen versuchen, was die Erkenntnis Böhmes 1624 von der des Rosenkreutzers unterscheidet. Denn an und für sich ist kaum ein Unterschied zu bemerken. Er liegt allein in seiner Praxis. Aber wenn man genauer zusieht, dann ist es doch so, daß zwar der Rosenkreutzer auch die Erkenntnis des Kosmos und seines Schöpfers hat, aber aus der Vernunft. Böhme jedoch erstirbt dem äußeren Vernunftwissen; er wird gelassen, einfältig in Gott; mit Willen wirft er sein früheres Wissen fort; und nun erst, sozusagen aus seiner Armut heraus, vergottet, erringt er sich es neu. Er gibt es auf, um es von neuem zu erlangen.

Der zweite der Böhmeschen Sendbriefe, die Franckenberg 1639 veröffentlichte, und die ich an ihn gerichtet halte — zum wenigsten geht er an denselben Adressaten wie der erste —, versucht, die Lehre Böhmes, die er an Morsius gegeben, auch dem Empfänger dieses Briefes annehmlich zu machen. Nachdem ich zu oftermalen, beginnt er, von Euerm lieben Freunde, Herrn Dr. K. vernommen, wie denn auch also in meiner Gegenwart vermerkt, daß Ihr im Zuge Gottes des Vaters zu seinem Leben einen sonderlichen Durst und sehnliches Verlangen tragt, so habe ich aus gliedlicher Pflicht nicht unterlassen wollen, auf Begehren des

Herrn Doktors und dann auch des Herren selber den Herrn mit einer kurzen Epistel zu ersuchen, und mich etwas in demselben Brunnquell des Lebens Jesu Christi mit dem Herrn zu erquicken und zu ergötzen.

Ich will den ganzen Brief nicht wiederholen, der davon handelt, wer eigentlich ein wahrer Christ sei, und der anratet, umzukehren und als ein Kind zu werden. Ich will nur einmal noch an die bereits besprochene Praxis erinnern: Buße zu tun und Gott um Gnade zu bitten, worauf die himmlische Sophia mit der Seele vermählt werden wird. Nur so kann jemand zur Erkenntnis kommen. Ein jeder Geist ißt von dem, daher er seinen Urstand hat, als die animalische, sterbliche Seele ißt vom Spiritus mundi, von Sternen und vier Elementen, vom Reiche dieser Welt; aber die wahre, ewige Seele, welche aus dem ewigen Worte im Menschen, als ein göttlich Leben, eingeblasen wird, diese ißt aus ihrer Mutter. Die Sehnsucht des neuen Willens verwesentlicht sich, und diese Wesenheit heißt Sophia, die wesentliche Weisheit.

Sei dieser Brief nun an Franckenberg gerichtet gewesen oder nicht, — es ist im Grunde gleichgültig. Nach dem an Morsius gerichteten kann man sich selbst ausrechnen, was Böhme ihm zu sagen gehabt hat. Kann man begreifen, daß er auch ihm den Tod empfahl, um geistig wiedergeboren zu werden.

Zu jener selben Zeit, und unter dem Einfluß dieser Ratschläge Böhmes, versuchten sich zwei Männer, die sich schon lange an ihn gehalten, in solcher Beschaulichkeit. Böhme erzählt davon: Viele andere, welche diese Schriften (Weg zu Christo) zu lesen bekommen, welchen Gott ihre Herzen gerührt, daß sie sind in Buße und Besserung getreten, und sind in sich selber zu innerlicher, göttlicher Beschaulichkeit kommen. Wie mir denn vor wenig Tagen ist ein solcher Motus von zweien Personen (welche doch in der Welt hoch sind und zuvor die Welt geliebt), vorgestellt worden, an denen ich die neue Geburt in großer Kraft und im Triumph göttlicher Erkenntnis, in solcher Demut und süßem Aussprechen gesehen habe, daß ich dergleichen von meiner Kindheit an niemals gesehen habe, ohne was Gott an mir armen Menschen selber gewirkt hat, welches mir fast unglaublich wäre, so ich solches nicht selber empfindlich, auch dergleichen gehabt hätte. Wie sich denn der eine nach seinem irdischen Weltwesen selber verschmäht und seinen gewesenen Wandel vernichtigt. Wel-

cher auch also tief ist in die Gelassenheit ersunken und in die Buße, daß er sich zu unwürdig geachtet, sein Gebet vor Gott auszuschütten, sondern als tot und allzu unwürdig geachtet, und in Gottes Erbarmen gefallen, was der durch und mit ihm tun wolle, daß er selber durch ihn wolle beten und Buße wirken, er sei zu solcher Erhebung oder Begehrung zu unwürdig. Darauf ihm alsbald die göttliche Sonne eingeschienen, und durch seinen Mund bei drei Stunden nichts anderes gesprochen als nur solche Worte: Gott — Kot! Gott — Kot! und sich vor Gott als Kot geachtet; in welchem Aussprechen ist ihm die göttliche Sonne der freudenreich und großen Erkenntnis aufgegangen, und ihm sein Herz und Gemüte ganz umgedreht und verneuert. Darauf ist er zu mir neben einem dergleichen Menschen kommen. Da ich denn einen solchen Motum an ihm gesehen, und mich des hoch erfreut, dieweil er durch mein Büchlein von der Buße ist dazu gebracht worden. Wie denn an anderen mehr in wenig Zeit dergleichen auch geschehen ist.

Über den einen der beiden Männer sind wir im klaren. Franckenberg hat zu der Stelle des Böhme-Briefes notiert: War der edle Herr H. S. v. S. (Hans Siegmund von Schweinichen). Wer aber der andere war, darüber ist nichts bekannt geworden.

Franckenberg muß damals wohl Schweinichen nahe gewesen sein, — er hielt sich ja oft genug auf Schweinhaus auf —, denn ihm hat jenes wunderliche Reimwort noch viele Jahre später im Sinne gelegen. Denn als er 1639 Via veterum sapientum schrieb, malte er neben den Spruch von der Weisheit: Alles Gold ist gegen sie wie geringer Sand, und Silber ist wie Kot gegen sie zu rechnen! nach seiner Art:

| | |
|---:|---|
| ⊙ | Sand |
| Gott | Goldt |
| Brod | Khot |

Auch Franckenberg ist diese Stunde beschieden gewesen. Er schreibt einmal an einen vom Adel: ... welcher Donnerstrahl mich vor dieser Zeit, und als ich mich einsmals durch Gottes Gnadenzug — es ist dasselbe Wort, das Böhme gebraucht — von der Welt ab und zu Gott in mir selber eingekehrt befand, meine Gebeine dermaßen zerschmettert, daß ich lange Zeit in großen Sorgen und Ängsten gewesen, ob oder wie

ich doch endlich bei solchem meinen gefährlichen Stande möchte recht fromm-selig werden. Dannenhero durch Mitwirkung göttlicher Gnaden — das hatte Böhme ja geraten; wer nicht aus sich selbst die Welt überwinden könne, möge Gott um seine Gnade und Hilfe bitten — mich von Tag zu Tag, je mehr und mehr, der Welt in fleischlichen Gesellschaften und eitlen Reden geäußert, innen geblieben, des Gebetes und gottseligen Betrachtungen bei nüchternem Wandel gewartet, mich Gott zu Treuen ergeben, unter seinen Ruten soviel möglich stille gehalten, zu seiner Zeit jedoch mit anderen Füßen wieder ausgegangen, und die Welt von mir sagen und halten lassen, wie und was sie selber gewollt hat.

So wurde Franckenberg wiedergeboren.

Der Rosenkreutzer oder Pansoph, als den wir ihn kennenlernten, ist umgewandelt worden. Und ist durch Böhme umgewandelt worden, wie sein Bericht bezeugt, der fast im Wortlaut des letzten Böhme-Briefes gegeben ist. Ob diese beiden Briefe, die 1639 gedruckt worden sind, an ihn gerichtet waren, — ob er Schweinichen begleitet hat und Zeuge seiner conversio war — das ist im Grunde gleichgültig. Denn sicher ist, daß damals mit ihm ein ähnlicher Prozeß vorging. Mehr brauchen wir aber nicht zu wissen. Weil es nun möglich ist, die Schriften Franckenbergs als eine Einheit zu begreifen und als das sinnvolle — nicht als ein widerspruchvolles — Werk des Theosophen, zu dem er durch Böhme geworden ist. Was Böhme von Morsius verlangte, hat er erfüllt.

Ob Franckenberg damals einen „solchen Motum" an sich gespürt, das wissen wir nicht, denn er schweigt über diese ganze Zeit. Aber er hat bereits ein ernstliches Verlangen danach getragen. Schon 1625, ein Jahr nach Böhmes Tode, stellt er sich eine Schuldiszziplin, wie ich es nennen möchte, zusammen. Die Merk- und Leitsätze derselben sind Böhmisch. Ihr Ziel ist Böhmisch. Sein ganzes Verlangen ging einzig darauf, zu werden, was Böhme gewesen ist: ein Christosoph. Den Eingang zu solcher Meisterschaft aber bildete, wie wir sehen werden, Buße und eine stille Gelassenheit. Das Ersinken in Gott. Franckenbergs Ziel, wenn er dem Meister nachfolgen wollte, konnte nur sein: dem äußeren Leben abzusterben, alles fahren zu lassen, um dieses Eine zu erwerben, nach dem sein Sinn stand. Das Beispiel Schweinichens mußte ein Antrieb auf diesem Wege sein.

## Franckenbergs geistige Haltung

Bis vor ganz kurzer Zeit ist Franckenbergs Bild in der Geschichte ein unumstrittenes gewesen; er galt „als einer der tiefsten deutschen Mystiker". Ist das nun auch ein wenig zu hoch gegriffen, — soviel ist klar, als Autor mystischer Schriften wurde er, im Gefolge Böhmes, noch hie und da erwähnt, obwohl sein Ruhm bedenklich zu erblassen anfing. Nun aber ist man gegen den Ehrentitel Sturm gelaufen, und man hat nachzuweisen versucht, daß Franckenberg wohl ein Moralschriftsteller, beileibe aber kein Mystiker gewesen sei.

Es ist die Frage, ob Franckenberg die Gottschau erlebt, die große Gelassenheit erfahren hat, oder ob es an Stelle der mystischen Wiedergeburt Gottes in der Menschenseele bei ihm nur zur Wiedergeburt des Moralischen gekommen ist. „Dann würde Wiedergeburt bei ihm nicht mehr jenen gewaltsamen Einungsakt des Mystikers, sondern einen moralischen Prozeß bedeuten. Das Nachprüfen der Echtheit mystischer Erlebnisse kann nur durch das Zurückgehen auf die großen Akte der Gotteinung geschehen." In seinen „Sendschreiben" hat Franckenberg von einem solchen Erlebnis berichtet, er sei in seiner ersten Anfechtung . . . durch stetiges Wachen und Beten um die wahre Religion (das heißt die große, eine, über den Konfessionen) nebst anderen wunderbaren Wirkungen in sich selbst, in einen stillen Sabbat gezogen worden, und (habe) im selbigen Prinzipio unaussprechliche Worte der Kraft und ein Licht über alle Lichter gehört und gesehen. — Nun sagte ein überstrenger Kritiker zwar: Man darf sich durch Ausdrücke wie: Vereinigung, in Gott sein, inneres Licht schauen usw. nicht täuschen lassen, diese Formeln habe Franckenberg aus der Literatur übernommen.

Wie ist es denn den anderen gegangen? Seuse . . . hatte zur selben Zeit eine sonderliche Bedrängnis von schwerem Leiden, das auf ihm lag. Und wie er so allein stand, trostlos, und niemand bei ihm war, noch um ihn war, ward seine Seele im Leibe — oder war es außer dem Leibe? — verzückt. Da sah und hörte er, was allen Zungen unaussprechlich ist . . . Sein Herz war gierig und doch gesättigt; sein Sinn war lustig und wohlgestimmt; sein Wünschen hatte sich gelegt, und sein Begehren war vergangen. Er starrte nur in den glanzreichen Widerglast. — Und Tauler?

In der „Historie des ehrwürdigen Doktors Johannes Tauler", handle sie nun von ihm oder einem anderen Mystiker, wird von Tauler erzählt, er habe zwei Jahre in Kämpfen und Selbstzüchtigungen zugebracht, in der Zurückgezogenheit. In der Nacht von St. Pauli Bekehrung erfolgte die Katastrophe. In einem Zustand äußerster Erschöpfung, im Gefühl tiefster Reue legt er ein Bekenntnis ab und vernimmt darauf das Gnadenwort. Dann vergehen ihm die Sinne, und nachdem er das Bewußtsein wiedererlangt hat, sieht er Dinge, die kein Auge je gesehen. Man sieht, das mystische Erlebnis besteht, man könnte noch viele Zeugnisse dafür zitieren, aus Gesichts- und Gehörvisionen, die (sicher physisch bedingt) keine besonderen Unterschiede haben. Auf einen Reiz antwortet das Auge stets mit einem Lichtreflex. Das Ohr legt gern in irgendwelche klangliche Erscheinungen Worte. Ein Licht sehen, Worte hören, davon ist fast in jeder Vision die Rede. Es sind die sozusagen primären Erlebnisse des Mystikers.

Wenn Franckenberg die Wahrheit sagt, — und über alle Zweifel erhaben ist allen seine moralische Unantastbarkeit, wenn also Franckenberg von einem wirklichen Erlebnis berichtet, — wie schrieb er da die Formeln anderer nach? Dieses Erlebnis war, wie wir aus andern Quellen sehen, in einer gewissen Stimmung möglich. Franckenberg schildert, wie unruhig und zerquält er vorher gewesen ist; aus gleicher Unruhe und Verquältheit hatten Tauler und Seuse ihre Visionen. Stetes Wachen und Beten führten ihn wie Tauler dazu. Die psychologischen Bedingtheiten sind gegeben. Entweder leugnet man, daß auf Grund derselben bei Franckenberg das Erlebnis zustande kam (vielleicht aus einer physischen Unfähigkeit), das so einfach ist, daß es heute noch jeder ekstatisch veranlagte Mensch (ein solcher war Franckenberg doch) erzwingen kann, (wenn er nicht in sexuell bedingte Visionen wie Schwester Hadwich ausufert), — oder er schilt ihn Lügner.

Ich bin auf diese Frage ausführlich eingegangen, weil sie mit einer neueren These zusammenhängt: Franckenberg sei ein Moralschriftsteller gewesen. Seine Absichten seien moralischer Art, oder doch die meisten seiner Schriften sollen von der Verderbtheit dieser Welt handeln, und er versuche, sie zu bessern. So sei die Via veterum sapientum ein Zuchtbüchlein. Der Mystiker sei viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt; und wo

nicht der Gedanke einer Nachfolge Platz greift, da hat er auch kein allzu großes Interesse daran, die Menschen zu bessern. Was aber steht in allen seinen Schriften? Sie handeln vom Ausgehen von der Welt und vom Eingehen zu Gott wie von der Wiedergeburt. Vielleicht ist das Moralschriftstellerei? Beschaut euch in dem Spiegel euers Gewissens, erforscht und befragt euch selbst untereinander, ob ihr auch jemals mit Christo in die Wiedergeburt getreten? Aus ihm, dem lebendigen Wort, geboren? Eine neue Kreatur in ihm geworden. — Der Anfang solcher Wiedergeburt ist aber Erkenntnis des eigenen Unwertes und Reue oder Buße. Man sagte: Bei Franckenberg ist das Eintreten in Gott schon dann geschehen, wenn der Mensch Buße übt; bei Tauler spielt zwar untergründig oder besser, als Voraussetzung die Buße eine Rolle; sie wird jedoch bedeutungsloser gegenüber der Abkehr von allem, was nicht Gott ist, gegenüber der großen Gelassenheit. Doch das bezweifele ich nach dem, was die „Historie" von Taulers Durchbruch (oder wessen es auch sei) erzählt; dort spielt die Reue und Buße, das Sündenbekenntnis eine bedeutende Rolle, sie schafft die Disposition für das mystische Erlebnis. Aus dem Erlebnis Franckenbergs können solche Schlüsse nicht gezogen sein, weil dieses Erlebnis dann falsch und widersinnig gedeutet worden wäre; gründet sich aber diese Meinung auf Franckenbergs Lehre, dann darf man nicht vergessen, was in den Conclusiones de fundamento sapientiae, jenen 27 Schlußreden, steht, über deren „Auffagen Franckenberg zeitlebens nicht hinauskam". Die drei Bücher: Schrift, Welt, Menschen sind beschlossen in dem einen ewigen Buche des Lammes. „Es ist gewiß und unwidersprechlich: daß, wer in diesem Buche recht lesen will, demselbigen von innen und außen müsse gleichförmig werden; daß diese Gleichförmigkeit allein nach der Lehr' und dem Leben Christi müsse verstanden werden ... Daß in dem Leben Jesu Christi vornehmlich drei Gradas, der Erniedrigung, des Stillstehens und der Erhöhung, müssen praktiziert werden. Daß der Stand der Erniedrigung nichts anderes sei als die Mortifikation, Kreuzigung und Ertötung des ersten, alten, äußern ... Menschen, da man der Welt und ihm selber absterben, stillstehen und in Sabbat treten muß." — (Niemand wird leugnen können, daß dieses Abtöten des alten Menschen eben unter dem Wort „Buße" begriffen wird.)

Aber damit ist der Mensch noch nicht am Ende (dann handelte es sich wirklich nur um moralische Forderungen). Es folgt das Stillstehen oder die „gelassene Gelassenheit" und endlich der Stand der Erhöhung, das „Ausgrünen im paradeisischen Leben"; der Mensch ist von Babel ausgegangen, hat den geistlichen Menschen Christum angezogen und nimmt nun zu und wird stark an Weisheit, Alter und Gnade, „bis zu einem vollkommenen Manne". Das ist das Eintreten in Gott. Ich sehe zwischen Tauler und dieser Forderung Franckenbergs keinen Unterschied: Buße und Gelassenheit ist hier wie da notwendig für das Eintreten in Gott.

Man hat auch solchen Unterschied finden wollen: Beten heißt für Tauler das Einsinken der von den Dingen befreiten Seele in die Abgründe der Gottheit, ist also ein mystischer Prozeß; für Franckenberg dagegen das Reue- und Sühnemittel eines zerknirschten Herzens, also ein moralischer Prozeß. Das ist ganz richtig. Wieder in den Conclusiones heißt es: Es ist gewiß und unwidersprechlich, daß dies alles (die eben besprochenen drei Grade) ohne ernstes Bitten, fleißiges Nachsuchen und unablässiges Anklopfen nicht könne erlangt werden.— Aber es ist im letzten Grunde doch falsch, weil Franckenbergs Bußgebet nur der Anfang seines Weges zur Gottheit war, ein erster Anlauf; und weil nach dieser ersten Station der Weg eben weiter und wie bei Tauler in die Gründe der Gottheit führte. Daß freilich Franckenberg uns als der Mann erscheint, der in immer neuen Versuchen nur bis zur Buße, vielleicht zu einem gewissen Stadium der Gelassenheit vordringt, — das steht auf einem anderen Blatt. Die letzte und höchste Stufe ist ja dem Menschen stets unerreichbar; sie bleibt ein Ziel; daß sich der ekstatische Mystiker einschwingt, ist ein Ausnahmefall und sicher nichts Alltägliches. Auch bei Tauler nicht. —

Macht man auf solche Art aus Franckenberg einen Moraltheologen, so nimmt man etwas Vorläufiges, eine Station, für das Letzte. Dann sieht man nicht, was Franckenberg beabsichtigte und wollte, nur, was er — sichtbar — erreichte. Franckenbergs Gottsuchertum endete nicht in moralischen Akten; es fing da erst an; sein Ziel war, die drei Bücher Schrift, Natur und Mensch zu lesen, die in dem einen Buch Christus vereinigt waren. D a r u m wollte er absterben und wiedergeboren werden. Seine letzte Absicht war nicht Gott, sondern die Weisheit, — Gott

das Mittel dazu. Gewiß ist das eine unerhörte Kühnheit, — ein Fausttum, von der anderen Seite. Was Faust mit der Hilfe des Abgrundes erreichen will, will Franckenberg und alle Rosenkreutzer mit Gottes Hilfe: die ganze Weisheit. Ich darf erinnern, daß zwischen dem ersten Faustbuch und den ersten Rosenkreutzerschriften nicht viel mehr als 20 Jahre liegen, und man wird begreifen, daß diese Gedanken damals im Blickpunkt standen. Dem kann man zwar ein Äußerliches entgegenhalten und hat es gegengehalten: daß ein Mensch, der wie Franckenberg Bücher schrieb, indem er Wortreihen zusammenstoppelte, der weiterglitt, von Bild zu Bild, der ein Zitateles war, nicht aus innerem Drange, aus einem Erlebnis schrieb wie eben der Mystiker. Am anstößigsten ist in dieser Hinsicht immer der „Raphael" gewesen, dessen Ränder von mehr oder weniger zusammenhangslosen Anmerkungen und Wortreihen wimmeln. Das Auge irrt bald rechts, bald links, gleitet vom Text zu den Noten und wieder zurück. Als Noten finden sich da auch all die berühmten kabbalistischen Versuche, während der Text ziemlich glatt vorwärtsschreitet. Es sind nun, soviel ich sehe, die Schriften, welche nach Franckenbergs Tode gedruckt worden sind, in denen dieses Unwesen sich breitmacht — und die in einer Abschrift erhaltene Schrift „Sephiriel". Es liegt hier nahe, anzunehmen, daß diese Noten Zufügungen sind, die Franckenberg in den Manuskripten vornahm. Er hat die Niederschrift mit dem, was er später erfahren, gelesen, gelernt, vervollständigt. Ebenso wie er seine Bücher mit solchen Noten versah.

Die Breslauer Universitätsbibliothek bewahrt aus seinem Besitz ein Buch, des Paulus Lautensack Traktate, an dem man über diese seine Methode Beobachtungen anstellen kann. Die Ränder neben dem Texte, die Vorsatz- und Schmutzblätter sind beschrieben oder mit Zeichnungen und mystischen Zahlen bedeckt. Wenn da im Text steht: Itzo eben die Zeit vorhanden, davon Christus geweissagt, daß die Liebe erkalten... werde, so schreibt er an den Rand: Drumb Hilft od gilt nicht viel sagen mit worten, Sondern es erweisen mit thaten. Oder zu dem Satz: Wann wir sagen, wir haben Gemeinschaft mit ihm ... in dem ihm der Reim „sagen, haben" aufgefallen sein muß, setzt er: wir lügen, wir trügen. Ein andermal wieder findet sich der Rosenkreutzerspruch:

Wehm Freud ist wie Leid
Und Leid wie Freud,
Der Dancke Gott
Für solche Gleichheit.

Oder es steht vermerkt: In P. L. Opus Commentati MS Abraham Meffert Med. D. Paulus Keym Lignic. opus magnum 1630 bei S. Aug. Fuhrman in Brieg zu finden; eine Notiz, aus der wir erfahren, wann etwa Franckenberg den Lautensack gelesen hat, wann dieser Rosenkreutzerspruch in ihm lebendig war. Schließlich findet sich eine Aufzählung mystischer Autoren, der wahren Philosophi: ... Theophr. Paracelsus, Valent. Weigel, Eutychius Guttman, Jacob Böhme, Joh. Thaulerus, M. Eccardt (Eckehart), Henr. Seuß, Johan Rießbruch (Ruisbroeck), Christoph Kütter (Kotter aus Sagan), Petrus Winsig, Paulus Braun † (das ist nach einer Notiz: Paulus Braun, Lautensack genandt), Petrus Loriettus, Frantz Braun, Jordanus Brunus. Ans Ende der Schriften aber setzte er: Cor Redemtoris Vnicum Centrum Salutis

C R C
V R V S
S C C

Per Centrum Crucis ad Sphäram Lucis.

Was in gedruckten Büchern möglich war, das konnte natürlich auch in seinen Handschriften geschehen. Aber in Büchern, welche zu seinen Lebzeiten erschienen, trifft man dergleichen nicht. Ich will nicht sagen, daß er da in den Manuskripten nicht ergänzte; aber es ist wohl möglich, daß diese zugeschriebenen Worte einfach in den fortlaufenden Text eingingen, und daß manche der endlosen Wort- oder Satzketten auf solche Art entstanden ist. Trifft diese Annahme zu, dann wird in solchen Schriften, die er aus Händen gab, keine derartige Sünde zu finden sein. Und in der Tat sind seine Briefe — das einzige, was an Handschriftlichem erhalten ist — durchaus einwandfrei.

Ein wenig von der Schwere des Vorwurfes dürfte auf solche Weise zu mildern sein, obwohl ich sonst ganz der Meinung bin, daß diese Aneinanderreihung von Worten und Bildern ein Zeichen dafür sind, daß hier kein brennender Überschwang die Feder führte. Dabei ist freilich nicht zu vergessen, daß Franckenbergs Mystik ja die Pansophie war, und

daß die Pansophie gerade versuchte, B e z i e h u n g e n zu finden und herzustellen.

Wenn man bei Franckenberg nicht mehr den Moralschriftsteller sieht, sondern den Christosophen, dann wird, was unklar und anstößig, nicht einheitlich erschien, sofort verständlich und klar. Es ist nicht mehr ein Spiel, das Franckenberg mit Worten treibt; es ist kein Spiel, wenn er zur Kabbala hindrängt; es ist kein dumpfer Trieb, der ihn zur Magie lockt, — es ist immer nur der Versuch des Pansophen, hinter die äußeren Dinge zu schauen. Wenn Schrade, sein scharfer Kritiker, urteilt: „Franckenberg wußte: Wer das liest, der versteht es nicht sofort, sondern muß auf die Tabellen hinschauen, muß grübeln und wird dann vielleicht etwas Dunkles, Geheimnisvolles wittern. Da liegt Franckenbergs Mystik" — wer das schreibt, hat durchaus nicht verstanden, was es mit diesem Mann auf sich hatte. Dem mußten tatsächlich die Versuche nur als Spiele erscheinen, Franckenberg als verspielt; wenn er zur Milderung auch sagt, er habe nicht gewußt, daß er spielte. Das ist geurteilt vom Standpunkt des klugen Mannes, der staunt, daß damals Leute sich mit Versuchen abgaben und Magie witterten hinter Dingen, die heute ein Tertianer versteht. Aber das ist keine Voraussetzung, zu begreifen, was damals die Geister erfüllte und antrieb. Auch Franckenberg war ein solcher Tertianer; auch er war entbrannt nach den Geheimnissen Gottes. Er wetterte nicht gegen Aristoteles, weil das so Mode war, sondern weil Feindschaft war und sein mußte zwischen Aristoteles und den Rosenkreutzern. Er las und deutete Giordano Bruno falsch, weil ihm nicht daran lag, die Meinungen eines andern wiederzugeben, sondern weil er ihn in sein System, in seine geistige Richtung einbauen mußte. Er war ein Philologe, ein Freund der Worte; nicht weil er verbohrt war ins bloße Wort, ein trockener Schleicher war, — sondern weil ihm die Worte Geheimnisvolles enthüllten. Denn Franckenberg ist besessen vom „Geheimnis".

Franckenbergs Moralschriftstellerei aber wollte nichts sein als eine Methodik der Christosophie. Daß er nicht darüber hinauskam, immer dieselben Lehren aufzusagen, war seine Tragik. Er drängte nach dem Erlebnis Böhmes, hinter die Dinge zu kommen, hindurchzusehen, den

Ungrund zu erkennen. Er war nicht phantasievoll genug, die Signatur zu verstehen, den Geist im Stoff zu erkennen. Aber er wollte erkennen. Er hatte nur einen Weg, den, den ihm Böhme empfohlen: durch die Wiedergeburt einzudringen. Und er hat 30 Jahre lang auf diesem Wege sich bemüht. Er glaubte daran, weil er bei Böhme ja richtig gewesen. Er glaubte so fest daran, daß er ihn auch den andern empfahl. Er glaubte so fest, daß er die Schulregeln immer und immer wieder wiederholte. Das ist die Tragik, welche in diesem Leben liegt. Er ist der ewige Schüler gewesen.

## Die Ludwigsdorfer Jahre

Wer einmal von Breslau nach Ludwigsdorf gegangen ist und Netsche hinter sich gelassen hat, der wird verstehen, daß Franckenberg ein Grübler geworden ist. Die große, von Menschen verlassene Ebene, im Süden von der Hexenheide begrenzt, sonst aber über die Äcker offen, richtet die Augen von den Dingen. Und macht die himmlische Kuppel zum steten Blickpunkt — bei Tage und Nacht. Nichts wendet von ihr ab als etwa der kleine Friedhofshügel, der hinter der Oelser Straße liegt. Es ist ein östliches Land, das schwermütig und versonnen macht. Und das den Menschen vor allem immer und immer wieder die Augen zu Gott hinwendet, dem Ruhepunkt in dieser endlosen, unbegrenzten Weite.

In diese Heimat kehrte der Dreißigjährige nach Böhmes Tode heim. Er ist bis in das späte Frühjahr 1624 bei Schweinichen gewesen; des Görlitzer Oberpfarrers Schmähkarmen besudelte auch ihn und Tschesch; nach Böhmes Tod ist er vielleicht noch einmal nach Görlitz gekommen oder hat einen letzten Gruß dem toten Freunde und Lehrer gesandt, indem er ihm — zusammen mit Schweinichen — ein Grabkreuz aufsetzen ließ, mit paracelsischen Symbolen bemalt. Dann aber kehrte er heim nach Ludwigsdorf. Er ist wohl noch mit den schwenckfeldischen Freunden zusammengekommen, sonst aber hat er es kaum für längere Zeit verlassen. Der Tod des Vaters am 26. Mai 1633 machte ihn zum Erben des Gutes; er überließ es seinem Bruder Balthasar; für sich bedang er nur ein paar kleine Zimmer aus. Die Pest von 1634 machte im äußerlichen Leben den Höhepunkt der Jahre aus.

Das äußere Leben ging an ihm vorüber. Er hatte eine Aufgabe; der lebte er. Darüber belehrt uns jene Schrift, die etwa 1625 entstanden ist. Und die in 27 Sätzen die ganze Lehre zusammenfaßt, in deren Besitz sich damals der Jünger befand:

Es ist gewiß und unwidersprechlich, daß alles Informieren und Studieren oder Lehren und Lernen, wenn solches anders nutzen und sprießen soll, einen Gewinn, Ziel, Zweck und Ende haben muß. Es ist unwidersprechlich, daß das Endziel alles zur Seligkeit nötigen Lehrens und Lernens nichts anderes sei als ein Zurückführen in und zu Gott.

Ich möchte nicht alle 27 Sätze, die alle mit denselben Worten beginnen, abdrucken; ein Auszug aus ihnen wird wohl genügen: Wir können diesen verborgenen Eingang, heißt es da weiter, nicht finden, wenn man nicht den einigen Geleitsmann der Wahrheit, den Heiligen Geist, als Wegweiser hat. Die Praxis aber besteht in einer herzgründlichen Demut, Verleugnung und Vernichtigung unser selbst und in einer wirklichen Erhebung des Gemütes durch und in Gott. Unwidersprechlich ist's, daß die wahre Vernichtigung sein selbst zu Lob und Preis der herrlichen Majestät Gottes nicht möge geleistet werden, der Mensch sei denn durch Christum in und mit Gott, und Gott mit und in dem Menschen, wiederum versöhnt und vereinigt. Die Vereinigung Gottes und des Menschen kann aber nicht ohne wahre Liebe bestehen, die wieder uns nicht bekannt werden kann ohne den Vorschmack und die Erkenntnis der heilsamen und züchtenden Gnade Gottes. Die Gnade aber macht uns alles gottlose Wesen hassen — züchtig, gerecht und gottselig leben. Und diese Gnade Gottes ist das ewige Leben.

Unwidersprechlich ist's, daß das ewige Leben nichts anderes sei als eine heilige Ruhe und Anschauung Gottes oder Beschaulichkeit durch das Auge des Gemütes oder der Seele, welche vornehmlich geschieht in der geheimen Erscheinung und Offenbarung des Lichtes, Wortes und Geistes Jesu Christi. Unwidersprechlich ist's, daß solche Erscheinung und Offenbarung Jesu Christi sei: Gott, die Natur und sich selber, in, durch und aus Gott, der Natur und sich selber zu erkennen. — Das kann man freilich erst verstehen, wenn man auf Böhmes Ansicht vom Wesen Jesu zurückgeht. Nach Böhme ist Christus der himmlische, verklärte Mensch; ebenso weiß Böhme von einer himmlischen Natur und Schöpfung; erst

dadurch, daß man in Christus eingeht, wiedergeboren wird, kann man diese, die wesentliche Natur erkennen, und begreifen.

Unwidersprechlich ist's, daß diese Erkenntnis allein durch das Licht der Glorien, Gnaden und Natur in dem dreieinigen Buch, nämlich der Heiligen Schrift, der Natur und des Menschen, müsse gesucht, gefunden und geoffenbart werden. Unwidersprechlich ist's, daß diese drei Bücher ganz konzentriert in dem einigen, innigen und ewigen Buch des Lammes, Lichtes und Lebens oder Herzens Gottes, von Ewigkeit beschrieben, versiegelt und beschlossen zu finden sind. — Da haben wir noch einmal ganz deutlich die Überwindung des Rosenkreutzes ausgesprochen. Die Erkenntnis Gottes aus der Natur und der Schrift — Böhme hatte den Menschen dazu gesetzt —, wie sie das Ziel der Rosenkreutzer laut ihres Ausschreibens war, findet der Christ allein in Christus. Denn er faßt und beschließt die ganze Schöpfung. Er ist ihr Ziel und Wesen, ihr Grund und ihre Erfüllung. Die göttliche Schöpfung, die himmlische Welt ist in ihm konzentriert. Und jetzt, nach Adams Fall, ist er — wie diese himmlische Schöpfung — der Menschen Sehnsucht.

Unwidersprechlich ist's, daß dieses Buch des Lebens, von außen und innen geschrieben, nichts anderes ist als Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, und daß dieses Buch crucifixi et resuscitati nirgends näher zu finden, noch klärer zu sehen und zu lesen als in dem Gewissen des Menschen. Und wer in diesem Buch recht lesen und selbiges gründlich verstehen kann, demselben von innen und außen ähnlich werde. Unwiderruflich ist's, daß zu dieser Ähnlichkeit nit zu gelangen ist ohne eine neue Geburt von oben herab und einem Wachsen und Zunehmen in derselben Geburt, bis zu einem gleichförmigen Maß des Alters Jesu Christi. (Diese Gleichförmigkeit muß natürlich nach der Lehre und Wahrheit Christi verstanden werden.) Und wer ihm gleichförmig sein will, der muß die drei Grade seines Lebens durchmachen: Erniedrigung, Stillestehen, Erhöhung. Die Erniedrigung müsse bewirken die Kreuzigung und Ertötung Adams, das Sich-selber-Absterben, von allem Wirken und Wollen in der Eigenheit stillestehn und in den innerlichen Sabbat Christi treten. Das Stillestehen bringt einen demütigen Unterwurf, Verleugnung, Verzeihung, Vernichtigung, in gelassener Gelassenheit. Die Erhöhung ist nichts als ein Ausgrünen in einem neuen,

himmlischen Leben durch die neue Geburt, ein Wachsen und Zunehmen zur vollkommenen Mannheit Christi.

Unwidersprechlich ist's, daß dieses alles ohne großen Ernst und Einwenden der Sinne in das Gemüte, und des Gemütes durch Christo in Gott, das ist ohne feuriges Bitten, fleißiges Suchen und unablässiges Anklopfen nit könne erlangt werden. Hierzu muß man den Vater durch den Sohn um den Geist bitten, ohne alles eigene Gesuch das Licht des ewigen Lebens zu suchen. Unwidersprechlich ist's, daß man ohne ein göttliches und gottseliges, keusches, nüchternes, sanft- und demütiges, eingezogenes Leben und aufrichtigen Wandel gegen Gott und Menschen gar nicht erhörlich bitten, recht suchen, noch gebührlich anklopfen kann. Dazu muß man endlich auch sich selbst, sein eigen Gut, Blut, Leib, Lob, Leben, Seel, Geist, Willen um Christi Namens, Erkenntnis und Liebe willen hassen. —

Wir haben hier ein vollkommenes, streng ausgearbeitetes Programm zur Christosophie. Das Rosenkreutz ist überwunden. Ein neues, größeres Ziel wurde gesteckt. Was drüben im Westen Andreae fand, daß nur durch Christus und nur mit seiner Hilfe die Welt ganz zu begreifen sei, das hat sich hier im Osten aus Jakob Böhmes Grübeleien herausgeschält. Will man es auf das Typische bringen: Andreae besiegte den Jugendtraum durch eine Wiederkehr zur Kirche, zum Christentum — in zwei, drei Stationen; Böhme und nach ihm Franckenberg vermochten es durch die Aufnahme der Mystik zu überwinden. Durch die Erweckung des eigenen Herzens. Ob Weigel die Brücke zur Mystik gewesen ist, läßt sich schwer sagen. Wir wissen nicht, wann Böhme zu ihm kam, und können seinen Einfluß auf Böhme nicht fest umschreiben. Aber daß neben ihm zum Beispiel auch Schwenckfeld mit seinen Schriften wirksam gewesen ist, dafür ist uns die Lebenshaltung der Schlesier Zeuge. Man wird wohl sagen dürfen, daß Franckenberg zumeist aus Böhme nimmt, und daß der Görlitzer aus sich schöpft, vor allem aus sich. Er hatte keine Lehrmeister gebraucht; er hatte sich selbst ins Herz Gottes eingeschwungen und damit in Christum. Der Wille zu Gott hat Christian Rosenkreutz überwunden.

Man muß nicht denken, daß hier durch Böhme und dort durch Johann Valentin Andreae die Rosenkreutzerei erschlagen worden wäre — nein,

dazu saß sie viel zu tief in ihren Herzen. Aber sie wurde eingebaut in ihr System und überbaut. Dafür ist eben Franckenberg in diesen „Schlußreden der Wahrheit" ein Zeuge. Es war die sehr notwendige Stufe. Und mehr: Nur durch die Rosenkreutzerei der Böhme und Andreae vermochte die neue Philosophie sich in den christlichen Glauben einzufügen. Der Pietismus entstand durch sie.

Wir wollten von Franckenberg sprechen. Und seiner Überwindung des Rosenkreutzes. Ich bin dabei auf gänzlich unbegangenem Gelände. Man hat sich oft mit Franckenberg beschäftigt, aber man hat nur immer auf seine Stellung zur Kirche geachtet, auf seine Weltflucht und Pietisterei und Eigenbrödelei in religiösen Dingen. Daneben hat man gezetert, daß er unsinnige kabbalistische und astrologische Spielereien getrieben habe. Nein, mehr — man hat ihn einfach ausgelacht. So wie man Böhme verlachte. Weil man niemals begriff, daß diese Spielereien durchaus nicht Spiele, sondern ernsthafte Bemühungen gewesen sind, das Wesen der Dinge zu begreifen. Oder auch manchmal nur ein Notieren von wunderbaren, sinnvollen Begebnissen, geheimnisvollen Zusammenhängen. So hat man ihn zerrissen und ein zwiespältiges, konstruiertes Wesen erfunden. Aber er war ein Mensch mit *einem* Herzen und einem Kopf. Und seine Kabbalisterei gehört zu seiner religiösen Eigenbrödelei. Es sind die beiden Seiten des Christosophen.

Deshalb sei mir gestattet, das Leben dieses Menschen noch weiter zu beschreiben; vielleicht läßt sich erkennen, wohin es mündet. Wohin die Rosenkreutzerei vordrang.

Die Untersuchung seiner Schriften wird nach zwei Richtungen auseinanderlaufen müssen. Denn eine ganze Reihe, die meisten von ihnen, beschäftigt sich mit der Praxis des christosophischen Lebens; verhältnismäßig wenige beschreiben die Erkenntnisse, die Franckenberg gewann. Ich halte mich vorerst an die praktischen.

Ein Brief, den Johann Siegmund von Schweinichen am 13. Juli 1629 an Johann Theodor von Tschesch geschrieben hat, verrät, daß Franckenberg damals mit Schweinichen in Mühlatschütz gewesen ist, und daß man erwartete, Tschesch werde zu ihnen kommen. Die alten Freunde hielten noch immer zusammen, und es ist möglich, daß Franckenbergs nächste Schrift, das „Evangelium exulantum", im

Kreise derselben besprochen worden ist. Wenn sie auch keinen Einfluß verrät.

Das „Evangelium exulantum" ist eine sonderbare, fast revolutionäre Schrift. Es kann schon sein, daß die Bedrängungen durch die Lichtensteiner und ihre Dragonaden der letzte Anlaß zur Abfassung gewesen sind. Franckenberg aber gewinnt die Möglichkeit, die wilden Gedanken, die ihn bestürmen, die neue Praxis den Menschen zu empfehlen. Die Exulanten gingen hin und hielten einen Rat, heißt es im biblischen Tone, wie sie möchten ihre Güter und Präbenden wiederbekommen. Und sandten ihre Jünger zu dem armen Christo und ließen ihm sagen: Was dünkt dich, ist's auch recht, daß uns die Kirchen geschlossen, Gottes Wort genommen, die Bücher verbrannt und wir ins Elend gestoßen werden? Oder sollen wir eines anderen Tempels warten? Aber er befiehlt ihnen, dem Papste zu lassen, was des Papstes ist; es sei nichts gelegen an steinernen Kirchen; das Herz sei der wahre Tempel des Herrn, man könne selbst des gepredigten und geschriebenen Wortes entraten, habe man nur den Geist des Herrn. — In einem angehängten Carmen aber „von dreierlei Tempel" spricht er von den drei Tempeln Natur, Gewissen und der Lehre, ähnlich wie in den Schlußreden der Wahrheit.

Die nächsten Jahre ist Franckenberg bemüht gewesen, für die notwendige Praxis Hilfsmittel bereitzustellen. Er dachte ja an ein Wirken auf andere; er wollte nicht nur allein den Weg zu Christo gehen. Diesen an eigenem Schaffen toten Jahren verdanken wir den Auszug aus Taulers Schriften „Appendix Josephi redivivi, ist ein kurzer und hochnützlicher Auszug aus den Schriften des hocherleuchteten Mannes D. Joh. Tauleri. Wie Adam in uns sterben und Christus in uns auferstehen und leben solle" 1631, den „Sacer septenarius" von 1633, ein Buch, in dem die Psalmen zu Gebeten verarbeitet worden sind. Da finden sich erstens die Psalmen oder Sabbatgebete, dann „zum Schluß" (aber es ist noch nicht der Schluß) ein summarisch zehnseitig Psalterium *ΔΕΚΑΧΟΡΔΟΝ*, in dem er hundert Psalmenverse, welche das Wort „Herr" an irgendeiner Stelle enthalten, zusammenstellt; weiter ein Gebet mit zweiundsiebzig Versen gleicher Art, entsprechend den zweiundsiebzig Namen Gottes, ein Lob vom ewigen Wort Gottes nach dem ABC usw.

Im nämlichen Jahre erschien zu Öls ein zweites Sammelwerk „christliche und Andächtige Beht-Gesänglin Für die Einfältigen". Weil ja nunmehr klar und offenbar, daß unser lieber und getreuer Gott und Vater bei diesen letzten Zeiten vielerlei Mittel und Wege, besonders aber allerhand geist- und leibliche Trübsal, uns von der vergänglichen Lust und dem betrüglichen Schatten dieser Welt aus- und in sein ewiges Reich des Lichtes einzuführen, gebraucht. Daß Trost und Schutz unter dem Geheimnis des armen Lebens und verachteten Kreuzes Christi vorhanden ist, das ist denjenigen bekannt, welche mit einem willigen Ausgang und Verleugnung ihrer Selbheit die weite und breite Bahn verlassen. Aber den andern gibt er jetzt als eine Anleitung sein Buch. Die Reime sind — wie in der „kleinen Hausschule" von 1648 dem Liederschatz der Kirche wie der Mystik entnommen, vielleicht auch manche den Arbeiten der Freunde entlehnt. Wie der Sacer septenarius mit

Von dir aus,
zu Gott ein,
in ihm ist die Ruh allein!

so schlossen die Betgesänglein mit dem X, dem Christusmonogramm

Zeitlich ╲ ╱ Leid
Ewig ╱ ╲ Freud

und die „kleine Hausschule" mit dem häufig gebrauchten Zeichen Y des Pythagoras für die zwei Wege

Leide ╲ ╱ meide
streite
A. V. F.

Von solcher Wortkabbala abgesehen, die sich ja auch in der Aufmachung der Psalmen im Sacer septenarius zeigte, enthalten die Bücher wenig Franckenbergisches. Mehr freilich immer noch als die Ausgaben des Buches „Pater noster" von Sclei und „Gewinn und Verlust" des Zobtenfahrers Johannes Beer. Zwar spricht das Büchlein „Gewinn und Verlust" nur von dem Manne J. B., Franckenberg hat aber selbst in einem Dedikationsstück an Herzog Georg Rudolf den Namen ausgeschrieben „Joh. Beer, Schulmeister zu Reichenau" oder „Johannes

Beer, Suidnicensis", und als den Mann, der ihm das Büchlein übergeben, „J. Springer". Es ist die weiße Magie, die dieses Buch zu lehren sich unterfängt, — die Kunst und Macht, den Geistern unter der Erde zu predigen. Und Franckenberg teilt seine Geschichte mit als ein Exempel: Der Autor J. B. (welcher im Jahre 1570 nicht weit von Bolkenhain allhier in Schlesien gelebt und fleißig in Heiliger Schrift und Thaulero studiert), nachdem er zuvor nach dem Rat Pauli und dem Exempel der apostolischen Gemeinde zu Epheso die Bücher der heidnischen und vorwitzigen Künste hinweggetan, hat durch unablässiges Gebet und Gottes gnädiges Erbarmen und Einleuchten, endlich neben göttlicher und natürlicher Erkenntnis der Arznei auch die Gabe bekommen, durch die geheime und versiegelte Pforten der Berge in die untere Örter der Erde einzugehen, und daselbst (nebst würdig und notdürftigem Gebrauch des inliegenden Gutes) den Geistern in der Gefängnis zu predigen. Welches wahrlich nicht für ein schlechtes Zeichen und Zeugnis der geistlichen Höllenfahrt und Auferstehung mit Christo ist zu halten. — Da war er wieder, der vollkommene Theosoph, von dem schon Gutman geschrieben, daß er frei in die Erde eingehen könne! Durch unablässiges Gebet und gnädiges Einleuchten würde auch er, Abraham Franckenberg, die Kraft und Macht erhalten! Den fleischlichen Lehrern und natürlichen Kindern der Welt ist davon freilich nichts bekannt, denn ohne Kreuzigung und Absterben wird Christi Tod und Auferstehung wie manches andere Wunder und Geheimnis nicht verstanden.

Und von den nämlichen Geheimnissen spricht auch das Vorwort zum „Pater noster" Scleis. Die Heilige Schrift wie die Natur ist das große versiegelte Buch und Zeugnis vom Herrn, der Mensch und alle Kreatur ohne Gott ein Nichts, Gott aber allein das Wesen. Gott außer der Natur und Kreatur zu finden, ist zwar möglich, aber doch zu ergründen allen Kreaturen und also auch den Menschen ganz gefährlich und hochschädlich. Die wahre katholische Kirche, das ist die allgemeine Versammlung der Heiligen, ist einzig und allein in dem großen Universalgeiste Gottes, der mitten durch alle Kreaturen durchdringt, zu finden.

Die alten Sehnsüchte lockten und zogen neu. — Ist Christus in dir eingezogen, so wirst du wohl empfinden, wie notwendig es dir sei, daß du nach seinem heilsamen Rat und Willen in dein Kämmerlein, das ist,

aus dem Getümmel des Fleisches in die Stille des Geistes, von den Geschäften des Leibes zu der Ruhe des Gemütes, von dem Schatten des Gleichnisses zu dem Licht der Gleichnisse des Reiches Gottes und bei dir selbsten, eingehst. Wirst du dieses tun, so wird dein Vater, der im verborgenen all unser Tun und Lassen sieht, es dir vergelten öffentlich. Also daß deine innere und äußere Sinne in dem heilig- und lebendigmachenden Geiste Gottes erneuert, dein Herz in der Wahrheit, die im verborgenen liegt, gegründet, das Licht der Gnaden und Natur in dir eröffnet, du das kündlich große Geheimnis der Gottseligkeit nebenst der Posaune und dem Siegel dieser Zeit, jedoch nach gegebener Maß, wohl wirst verstehen.

Nur einmal versuchte er sich in jenen Jahren an den geheimnisvollen Künsten, welche dem Christosophen gegeben werden sollten. Am 18. Juli 1631 vollendete er das jetzt erst wiedergefundene Buch „Saephiriel, das ist ein himmlisches Licht und magischer Bericht, die Geheimnisse der Zahlen mit ihren Figuren, nach natürlicher Wirkung, gründlich und erbaulich zu betrachten". Mit andern Worten: eine Kabbala der Zahlen, und mehr als das, eine Begründung des letzten Sinnes der Zahlen und ihres theosophischen Wertes. Ganz hatte er nicht ablassen können.

Ein zweites Zeugnis dafür ist jener Brief, den er am 21. April 1636 an Morsius nach Hamburg schrieb; nur einer der Briefe vielmehr, der uns erhalten ist. Der von gemeinschaftlichen mystischen Bestrebungen zeugt, an denen auch wieder Hägenicht aus Görlitz teilnahm, der Böhme-Biograph. Dieser Ehrenfried Hägenicht hatte ja auch an Zesens Sprachgesellschaft Anteil. Er tritt uns im Album des Morsius einige Male entgegen, sei es durch Eintragungen 1627 am 11. und 17. Juli, sei es durch gelegentliche Glossen, wie er zum Beispiel von Carolus a Neudorff bemerkt, er sei aus Jägerndorf in Schlesien. Seine und Franckenbergs Beziehungen zu Danzig mögen wohl darauf beruhen, daß Danzig damals ein Brennpunkt der neuen Bewegung war. Darüber klagt nicht nur Hunnius in seiner Schrift gegen die paracelsischen und weigelianischen Schwärmer; das wird schon durch den Druck des Sperberschen „Echo" und anderer Rosenkreutzerschriften bezeugt; dafür spricht auch der Aufenthalt der Ireniker und manches Comeniusjüngers. 1621 zetert der Danziger Pfarrer Johann Corvinus, es wären sieben Prediger zu Danzig Rosenkreutzer geworden. Und war nicht

auch jener verdächtige Heinrich Nicolai aus Danzig? Und das erklärt uns auch den späteren Aufenthalt Franckenbergs in Preußen, wo er bei dem angeblichen Schwärmer Hevelius Aufnahme fand. Mit diesen Danzigern scheint wieder Morsius zusammengehangen haben.

Ich gebe den Brief im folgenden wieder: Salutem et Tranquillitatem in Quinario et Septenario concentratam. Binas ad Te literas dedi, Vir eruditissime, Latinas quidem e Vratislavia breviores, prolixiores autem una cum Theophrastio Valentiniano e Ludwigsdorffio meo Germanicas, illas per Dn. Casparum Rhumbaum Med. D. (am Rande: Hambur . . .) per Dn. Ehrenfriedum Hägenicht alteras e Dantisco perferendas. Ambarum particeps an factus sis nec per te, nec per amicos praenominatos rescire potui. Puto tamen e Dantisco Mstm. illud mysticum fuisse oblatum aut brevi offerendum; modo quis te sinus aut quae Terra capiat nobis in propatulo sit, quod unum me torsit hactenus, qui desiderio et amore (?) tui flagro et tabesco fere. Mysticam namque Philosophiam addictus et initiatus aquiescere non possum, quin eum qui sese exserit ignicalum melioribus majorumque gentium diis consecratum atque fructuose multiplicatum viderim. Ac etsi turbas inter militares, mundique calumnias insani studia haec ejusmodi conticescere minusque efflorescere videantur; tamen contra ardentius ibo, enitarque ut et Deo et homini sua cuique et gloria et salus, etiam me tacente, salva et incolumis sit permansura. Quod fiet (?), si, quorum meliore luto finxit praecordia Testar, conjunctis animorum a Deo illuminatorum viribus obversantes maleficiatorum spirituum tenebras dispergant fortius, nec quae carnis et serpentis illius antiqui segnities est et vafrities, pharisaerorum et sophistarum insignem nequitiam ulterius dominium atque tyrranidem exercere suam permittant. Clanxit certi Tuba jobeläi nostri interioris sat suaviter, magnoque cum Ingenio eluxit nova Lux in pectore cygni, lessum mundo qui cecinit conflagraturo; prodierunt deo ita jubente ac stimulante secretiora pectorum tam dextri quam sinistri affectorum consilia. Arcana sapientum sacrorum atque prophanorum mysteria; nihil intentatum ab impiis etiam militibus relictum est hactenus quod non loco suo motum sit, omnis inquam motus est lapis, ob unum illum

Angularem nostrum tertio in principio spiritu nempe suo motum lapidem qui et totum monarchiarum machinam electralem illam NeboCadNitZaris statuam mysticum DaniELiS glossam, loco jam dimovet suo, confractumque tandem pulverem calcinabit in impalpabilem. At quotus quisque haec credidit ab initio; fiet tamen Pax et Justitia, et regnabit justus in gloria. Florebit Lilium inter Spinas, et salvus permanebit DaniEL (Anima illuminata Judicio[1] Dei[2] et[4] excitata[3]) inter Leones. Quare gemat et fremat orbis et orcus; Civitas Dei nostri non movebitur in aeternum. Manebit aquam et ign(em) regenerato, verbum patris nostri primigenium, verus Christus Dominus in Templo sancto suo spiritu nostro per salutare, sanctum et aethernum. Proinde claudantur aut recludantur templa, comburantur Biblia, ejiciantur cum sacrificatis sibi (?) carnalia non spiritualium praedicatorum sacrificia, obtin ... dumque seu Terram hanc possideat Antichristus ... (Die beiden Zeilen sind vom Siegel beschädigt), quid hoc ad Christianum? Nihil sane; Thesaurus noster in caelo nostro. Ubi fures non perfodere possunt. Habeat sibi Antichristus terrenum territorium, terribile satis et ignitum aliquando dormitorium. Veri autem Israelitae terram interim ingrediantur aliam. Novam nimirum illam viventiam lactis atque mellis, nectare et ambrosia fluentem ēt (?) egrediamur ergo ex Babel, Aegypto et Sodoma et ingrediamur ad Dominum Deum et patrem nostrum in spiritu et veritate habitantem, carnem seu literam et figuram hujus mundi praetereuntem nihili ästimantes, Ecce In Christo Omnia quae capere et non capere possumus, habemus. Tu v. egregie vir ne frigeas, sed evigila et excita donum tuum quod in te est, ad in opum[3] et[2] divitum[1] necessarium in R. Caelorum introitum et incrementum. Omnia siquidem propter unum quod est summi necessarium et primum; sunt Caelum FUMUS prout in literis priorib(us) ad te scripti ad quas est ab Has si medignum aestimas respondeas quaeso. At nunc vale et vive in Domino N. J. C. quae se tibi, ut te sibi dedicavit dedices. Salve inquam a Tuo

Abr. v. Franckenberg

A Ludwigstorffi 21. Apr. Ao. LeX tVa LVX Mea sIt DeVs.

Adresse: Nob. et Claris. viro Dno. Joachimo Morsio patritio Hamb. Amico suo multis nominibus colendo. Hamburgum

Der Inhalt des Schreibens bewegt sich in der Gedankenrichtung der Jahre. Die beiden Ströme kreuzen sich dauernd. Die Abtötung und die Pansophie, das ist das Leitmotiv des Briefes. Wie denkt er aber von der Pansophie? Zweierlei in dem Morsiusbriefe scheint mir bemerkenswert. Einmal fällt ja der Ausdruck Florebit Lilium inter spinas, die Lilie wird unter den Dornen ergrünen, — ein Ausspruch, der in den Rosenkreutzerschriften, auch im Traktat vom kleinen Bauern sich fand. Zum andern spricht er vom introitus in R. Caelorum. Das ist nichts Auffälliges. Aber wie er es schrieb, das war auffällig. Das R. und C. war unverhältnismäßig groß; das -aelorum ganz klein und fast unlesbar daran gehängt, so daß man zuerst nur sieht: in R. C. Freilich ist es gewagt, nun anzunehmen, er habe hier auf das Rosenkreutz gedeutet. Aber hält man die Tafel im „Raphael“ dazu, von der dann gleich gesprochen werden wird, dann scheint doch diesem Verdacht eine gewisse Berechtigung innezuwohnen. Und es mag möglich sein, daß auch an andern Orten das Rosenkreutz sich unter dem Regnum Caelorum verbirgt.

Gern hat man gegen Franckenberg den Vorwurf erhoben, er habe sich von der menschlichen „Gesellschaft“ zurückgezogen, ja „den Staat nicht anerkannt“; er habe nur notgedrungen zugegeben, daß „die Obrigkeit ein notwendiges Übel sei“. Schrade schloß das vor allem aus einer zweifelhaften Schrift Franckenbergs, der „geistlichen Seelenflucht“. In Schrades Augen ist diese Weltflucht Franckenbergs beinahe ein sittliches Manko. Er konnte nicht verstehen, was ihr zugrunde lag, und darum schüttelte er verwundert den Kopf. Ja, er wies darauf hin, daß Franckenberg in dieser Beziehung nicht einmal seinem Meister Böhme gefolgt sei, denn Böhme habe trotz seiner mystischen Erlebnisse gearbeitet.

Diese „Weltflucht“ aber war für Franckenberg eine notwendige Konsequenz.

Wie es für Böhme die notwendige Konsequenz gewesen ist. Denn Jakob Böhme hatte auch seinen Schusterleisten hingelegt und lebte von dem, was seine Freunde ihm zukommen ließen. „Die weltlichen Geschäfte verhindern das Reich Gottes.“ 1622 schrieb Böhme: Meine

Übung ist äußerlich ein gemein Handwerk gewesen, damit ich mich lange Zeit ehrlich ernährt; daneben ist meine innerliche Übung mit fast strenger Begierde in das Sterben meines angeerbten Menschen gegangen, wie ich meiner Ichheit und Selbstwollens möchte ersterben. Habe auch mein Handwerk um deswillen liegen lassen ... Und Franckenberg, der Schüler, hatte nichts anderes im Sinn, als diesem Manne nachzugehen auf seinem Wege zu Gott. Wie er in den Schlußreden ja auch erklärt, man müsse sich selbst, sein eigen Gut, Blut, Leib ... lassen. Ja, so von irdischen Banden hat er sich freigehalten, daß er sogar die Ehe verschmähte.

Wie und wann Franckenberg einen Erfolg auf seinem Wege verspürt, das wissen wir nicht. Nur, daß er ihn verspürte. Er schreibt einmal an einen vom Adel: ... welcher Donnerstrahl mich vor dieser Zeit, und als ich mich einsmals durch Gottes Gnadenzug — es ist dasselbe Wort, das Böhme gebraucht — von der Welt ab, und zu Gott in mir selber eingekehrt befand, meine Gebeine dermaßen zerschmetterte, daß ich lange Zeit in großen Sorgen und Ängsten gewesen, ob oder wie ich doch endlich bei solchem meinen gefährlichen Stande möchte recht frommselig werden. Dannenhero durch Mitwirkung göttlicher Gnaden — das hatte Böhme ja geraten: wer nicht aus sich selbst die Welt überwinden könne, möge Gott um seine Hilfe und Gnade bitten — mich von Tag zu Tag, je mehr und mehr, der Welt in fleischlichen Gesellschaften und eitlen Reden geäußert, innen geblieben, des Gebetes und gottseligen Betrachtungen bei nüchternem Wandel gewartet, mich Gott zu Treuen ergeben, unter seinen Ruten soviel als möglich stille gehalten, zu seiner Zeit jedoch mit andern Füßen wieder ausgegangen, und die Welt von mir sagen und halten lassen, wie und was sie selber gewollt hat.

Der Brief ist 1642, am 25. November geschrieben worden; wenn ihn der göttliche Donnerstrahl „vor dieser Zeit" angerührt hat, dann muß das wohl in Ludwigsdorf noch geschehen sein. Und nun begreifen wir den Inhalt der Ludwigsdorfer Jahre: er hatte sich in die Einsamkeit verkrochen, der Welt ade gesagt — nicht aus pietistisch vermummter Trägheit — sondern um Gott sich zu erringen. Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Er hat Gott alles hingeopfert — wie Christus es vom reichen Jüngling verlangte: Gut, Ehre, Liebe, ja — er hat sich

lächerlich gemacht. Ein Schüler ist er geworden. Zehn Jahre oder noch länger hat er gearbeitet; die Schriften dieser Zeit scheinen fromm und moralisch, — aber es waren trotzdem keine Gebetbücher und moralische Traktate, wie sie ein guter Sohn der Kirche verfaßt. Es waren Exerzitien eines Christosophen.

## Neues Leben

Zehn Jahre lang war Franckenberg in Ludwigsdorf. Dem äußeren Leben beinah erstorben. Zehn Jahre einer unausgesetzten Arbeit an sich, ins Leben einzugehen, die neue Erkenntnis zu erringen.

Ein äußerer Anlaß riß ihn auf. Man muß vorher bemerken, daß selbstverständlich in all den Jahren die Freunde untereinander verbunden waren. Franckenberg, Schweinichen, Tschesch waren sich Brüder in Jesu Christo. Es scheinen auch Versuche geschehen zu sein, dem Kreise neue Glieder zuzuführen. Ob diese Versuche von Franckenberg ausgingen, — in einem Falle wissen wir es, — oder ob auch die Freunde daran beteiligt waren, spielt keine so große Rolle. Jedenfalls hat wohl Franckenberg ein wenig den Führer des Kreises abgegeben. An ihn nun wendet sich 1636 ein Neuling, der für die theosophischen Ideen gewonnen wurde, und der nun einen schweren Kampf besteht. Denn wie es bei solchen Übertritten immer geschieht, — auf einmal erscheint der eben verlassene Glaube besonders schlecht. So fand der Neuling das Luthertum verdammenswert, besonders um seiner Rechtfertigungslehre willen. Dem evangelischen Glauben entsprangen die heute im Schwange gehenden Sünden und Laster. Es reut mich, schrieb er an Franckenberg, daß ich den lutherischen Sprüchen soviel getraut. Denn hätten sie's mir nicht alles so süß gemacht (durch die Rechtfertigung im Glauben, die keine Mühen und Werke erfordert), nimmer hätte ich soviel wider Gott gesündigt.

Franckenbergs Antwort war das Buch „Jordanssteine". Was ihr, geliebter Freund, in eurer Handschrift zu lesen und meine Erklärung darüber zu stellen, mir anvertraut und gebeten, das habe ich mit einfältigen Augen durchsehen. Und nun bespricht er die einzelnen Punkte. Daß ihr mich für einen Meister in der Heiligen Schrift achtet, daran tut

ihr zu viel. Franckenberg warnt vor stürmendem Eifer, besänftigt den Schreiber: die lutherische Kirche sei nicht so schlecht, — wenn er sich auch zu ihren Lehren, sofern sie aus einem historischen Glauben gehen, nicht stellen kann. Denn dann bleibt alles ein leerer Schall, eine erdichtete lumpigte Zeremonie, während doch die Verinnerlichung allein was helfen kann. Deswegen entscheidet er die Frage, welches die rechte Religion sei, so wenig für sie wie für die Katholiken, sondern für die kreuztragenden Christen, welche in Jesu ersterben und wiedergeboren werden. So hat er ja auch 1651 entschieden, als ihn der Herzog Sylvius Nimrod um seine Religion befragte, und er erklärte: Ego sum religionem COR, id est catholicae orthodoxae reformatae — was freilich nicht auf katholisch, lutherisch, reformiert zu deuten ist, sondern eben auf eine allgemeine, rechte und reine Religion, geboren in und aus dem Herzen.

Es scheint, als ob auch er in jenem 1636. Jahr nach neuen Freunden Umschau hielt, denn in demselben Jahr, am guten oder stillen Freitag, schreibt er dem Prediger Jakob Heusler in Öls und sucht ihn zu gewinnen. Ja, es scheint so, als ob er aus seiner Stille plötzlich erwachte. Denn es setzt seine Hauptschaffensperiode ein. Die wichtigsten eigenen Schriften entstehen. Und eine Auseinandersetzung mit den Gebräuchen und Ansichten der Kirche erfolgt. Der stille, gelassene Mann greift sie energisch an.

Um seine religiösen Schriften kurz zu besprechen, wird nicht mehr viel Zeit notwendig sein. Sie gehen alle gegen das äußerliche kirchliche Wesen. Da heißt es etwa in dem lange vermißten „kurz apostolisch oder gründlich- und endlicher Hauptschluß vom wahren und falschen Christentum" 1638, daß wie die äußere Beschneidung keinen Juden und die äußere Vorhaut keinen Heiden, so die äußere Taufe keinen Christen mache. Da wendet er sich in zwei Sendschreiben an den Hofprediger Georg Seidel zu Öls und gegen dessen Predigten, und schreibt ihm am 13. Februar 1640: Demnach ich aus seiner gestrigen Morgenpredigt, abhörende, so viel vernommen, daß er 1. nicht allein die Verachtung des gepredigten Wortes bei seinen Zuhörern mit besonderem Eifer gescholten, sondern auch 2. aus solchem äußern Gehör und Kirchgang ohne Unterscheid fast einen allgemeinen Notzwang machen, und 3. (worüber

ich nicht wenig bestürzt) das Lesen in göttlicher Schrift nicht als ein Gehör des göttlichen Wortes halten, viel weniger 4. die Offenbarung desselben im Geist gestatten noch annehmen wolle. — Der Federkrieg führte so weit, daß Franckenberg sich zu Arnd und, etwas eingeschränkter, zu Weigel bekannte, den Ort, wo man die Schrift liest, gleichgültig findet, ja — gar die Predigt nicht höher als die Bibel stellen will. Es führte dahin, daß er einmal die Äußerung tat, ihm sei beim Abendmahl der Wein im Munde zu Wasser geworden. Zwar hielt er das lästerliche Antwortschreiben vom 16. Februar zurück wegen seiner undeutlichen Buchstaben und des hiesigen turbierten status, aber er hat sich doch auch in der Antwort vom 17. September zu seinem Standpunkt bekannt. So daß man fragen möchte, ob doch nicht etwas geschehen ist, ein Angriff oder dergleichen, was den so stillen Mann zum Angreifer der Kirche machte.

Es können ja nur bloße Vermutungen sein, zu denen man kommt, wenn diese Vermutungen auch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzen mögen. In dem bereits erwähnten Sendschreiben an Pastor Heusler in Öls hatte er sich in bitteren Worten Luft gemacht über die kaltsinnige lutherische Kirche und deren Rechtfertigungsglauben, der auch den Juden und Heiden verdammlich sei. Das aber wolle er geschrieben haben, nicht jemanden zu verdammen oder dem Pastor etwa in unnötiger und unzeitiger Reformierungsweise etwas vorzuschreiben. Sondern nur, um sich mit ihm als einem Diener im Wort der Gnade und Wahrheit bekannt zu machen. Denn der Ernst und die Geradheit des Pastors, der ohne Ansehen der Person gesprochen, haben ihm sehr gefallen. Schließlich wüßte er gern, ob man den Eifer dämpfen müsse, oder ob man für eine Erneuerung eintreten dürfe. Er halte Eifern für sehr notwendig, ihn dauere Lot zu Sodom, — die wenigen Gerechten im nahen Gericht.

Zeit seines Lebens ist Franckenberg gewiß gewesen, daß bald, sehr bald das letzte Gericht einbreche. Und sicher hat ihn da mancher Mensch gedauert. Vielleicht auch reizte ihn das Schreiben des Freundes, dem er mit seinen „Jordanssteinen" antwortete, zum Handeln auf. Jedenfalls setzt eine besonders lebendige Zeit um 1637 ein. Und diese Aktivität wollte sich — scheint es — auch in kirchlichen Dingen versuchen. Wollte den

Pastor gewinnen, durch ihn vielleicht gegen den toten Rechtfertigungsglauben angehen. Das alles steckt ja in diesem Brief.

Aber der Pastor scheint abgewinkt zu haben. Wir wissen es nicht, wir haben keine Antwort von ihm, — doch liegt der Schluß sehr nahe. Denn plötzlich gibt Franckenberg seine bisherige stille Haltung auf und greift die Kirche an. Sein Reformierungseifer drängt ihn jetzt auf die Gegenseite; der abgewiesene Freund wird ein verbitterter Angreifer.

In dieser stürmischen Zeit entstand eine der Franckenbergschen Hauptschriften, das Buch „Mir nach". Im Sommer und Herbst des Jahres 1637, — am 15. Mai hatte er den zweiten Teil der Via veterum sapientum beendet, — schrieb er das Buch. Am Tage Martini war es fertig. Diese wohlgemeinte Schrift ist zu öffentlichem Druck gesetzt worden, ob sich jemand finden, der solch Wort der Ermahnung annehmen, den vorigen Wandel nach dem Fleische verlassen und Christo, dem einigen Wege der Wahrheit zum Leben, ernstlich und beständiglich anhangen und nachfolgen wolle. Alles, was in den Schriften bis dahin ausgeführt worden war, wird hier noch einmal zusammengefaßt und mit eindringlichen Worten die Nachfolge in den Tod zur Wiedergeburt empfohlen, ja, Bußgebete und ein Examen für solche Zwecke beigefügt.

Und alle diese Aktivität gilt doch nur einem Ziel!

Im Frühjahr und zeitigen Sommer 1637 entstand die andere große Schrift vom Wege der alten Weisen: Via veterum sapientum. Sie ist seltsamerweise fast ganz aus Bibelsprüchen zusammengesetzt. Ihr Thema: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Die Schrift besteht aus zwei Hauptteilen: I. Timor Domini, und II. Initium Sapientiae, der erste am 10. März, der andere am 15. Mai beendet. Der erste handelt natürlich von der Gottseligkeit, durch welche alle Tugenden gewonnen werden können; das Weizenkorn muß erst ersterben, ehe es Frucht zu bringen vermag. So muß der Christ in Adam sterben, um dann in Christo aufzustehen. Das sind die alten Lehren und Mahnungen. Im zweiten Teil wird nun die Weisheit dargestellt, nach der die meisten Menschen trachten in irdischer Weisheit, mit der Vernunft, etliche, die dem Lichte der Natur Himmels und Erden fleißig und ernstlich nachforschen, andere die Schrift untersuchen, die Bescheidensten beides gegeneinander halten und das Sichtbare mit dem Unsichtbaren ver-

gleichen; wenige in der Wiedergeburt, die wenigsten im Absterben der Welt und ihrer selber, in göttlicher Gelassenheit. Die Bibel aber bezeugt sieben Offenbarungen der göttlichen Weisheit: von Angesicht zu Angesicht, durch Engel, durch Gesichte, durch Träume, durch die Kreaturen oder Werke der Schöpfung, durch das Wort und endlich durch den Sohn. Dann warnt er vor den Klüglingen und ihrer Aristotelischen Philosophie. Durch welche Mittel man aber dieser greulichen Verwüstung und der Welt entfliehe, hievon tut die Fama Salomonis ihre Posaune anstimmen und erhallen.

Hat Franckenberg an eine neue „Fama" gedacht? Setzt er dem Rosenkreutzerbuch die Schrift, die von der Weisheit Gottes handelt, entgegen? Ein Buch, das eingeteilt ist in Sabaea, erinnernd an die weise Königin, zu der die Fama von Salomos Wissen gedrungen war, — Dsohar, nach jener kabbalistischen Schrift —, Ainsemes, Euphratea oder Garten der Weisheit, Sephaeriah oder Buch der Weisheit mit sieben Blättern, Amalek oder was zu meiden, und Tiara. Ein Buch, das endlich als Zeugen Zoroaster, Hermes, Pythagoras, Plato und den philosophischen König der Brahmanen Dindymus anruft, — wollte es nicht die große Weisheit lehren? Zu jener hinführen, von der die Philosophie der Rosenkreutzer ein Anfang und erster Teil gewesen war? Man kann nicht mehr feststellen, ob Franckenberg wirklich an eine solche Überwindung des Rosenkreutzes gedacht. Ob er zu einer neuen Weisheit einlud. Aber wir wissen, daß er, verlockt von dieser Weisheit, dem Rosenkreutz Valet gegeben. Daß er seit etwa fünfzehn Jahren den Weg ging, der ihn zu Gott und seiner Erkenntnis führte. Und wenn ich das erwäge, dann scheint mir doch, als ob hier — freilich beinah verborgen und darum unauffällig — die neue Fama geschrieben worden sei. Nicht eine Fama zu weltlicher Wissenschaft, sondern die Fama Salomonis. Der Ruf zur mystischen Weisheit, die nur noch vom Jenseitigen handelt. Was er so lange probiert, den neuen Grund, wollte er jetzt den andern raten.

Der Titel war ein Symbol. Daß Salomo seine Weisheit von Gott empfangen, als Gnadengeschenk, — das wußte jedes. Die Weisheit der Rosenkreutzer hatte auf Menschenwitz gestanden. Sie war fruchtlos und gelt geblieben. Hier aber war ein Weg zu der Weisheit, zur letzten und

höchsten, über die Kunst der Leute hinaus, die Bibel und Natur zu konkordieren suchten. Ich glaube bestimmt, daß solche Gedanken den Schreiber bewegten, als er die Via niederschrieb. Sie mußten ihn bewegen. Es war sein fünfzehnjähriges Ziel und seine fünfzehnjährige Arbeit, von der er Rechnung gab. Ein Ziel und eine Arbeit, welche bewußt den Rosenkreutzertraum aufnahm und ihn erfüllen wollte. Und faßte er sie in Worte, dann setzte er sich der weltlichen Erkenntnis und Weisheit entgegen.

Die Überhöhung des Rosenkreutzes — der neue Weg. Es ging ja alles aus diesem Ton. Er schrieb am 15. September desselben Jahres an einen unbekannten G. F.: Ich halte, man bleibe in der Einfalt, im Gebete, in der Liebe, halte sich eingezogen, richte sich selber, lese fleißig in der Bibel, sonderlich das neue Testament mit kindlichem Geiste, lasse die Glossen und Streitbücher fahren, dringe zu Gott ein durch den Glauben ins Verborgene, binde sich nicht an die Zeremonien, ärgere aber auch nicht die Einfältigen; halte sich zu Gott, lasse die Welt zürnen, sei still und verschwiegen, betrachte die göttlichen Reden, Wunder, Werke und Geheimnisse. Vertiefe sich nicht in zu vielen Büchern, ohne was etwa zur Erquickung in den Wundern und Geheimnissen der Natur oder guten, nützlichen Historien und Exempeln der Gottseligen. Mangelt nun jemanden Weisheit, der bitte sie emsiglich mit Fasten und Wachen von Gott, dem Geber alles Guten.

Wurde nicht damals auch das Buch „Raphael oder Arztengel" geschrieben, ein Buch, das er am 8. Februar 1638 abschloß? Das war die Probe aufs Exempel. Mit seinen Künsten versucht jetzt Franckenberg die Krankheiten der Menschen zu erklären. Nachdem er sich in die Nähe Gottes geschwungen, nachdem er in dessen Herz der Weisheit teilhaftig geworden ist, versucht er, aus solcher Weisheit die äußere Natur, den Menschen zu erkennen. Einem Phantasten hier ungehemmter Lauf gelassen, — was mußte daraus entstehen, welch magisches Weltbild dämmerte da herauf?!

Vielleicht besaß er keine kosmische Phantasie? Vielleicht auch hielt er sein Herz in harter Zucht? Das Weltbild, das er entwirft, ist paracelsisch, Böhmisch. Und so wie Böhme läßt er den Menschen aus drei Prinzipien zu einem dreifachen Leben entstehen, und so wie Böhme setzt er ihn in das

Paradeis, die mittlere Natur, mit dem Vermögen, nach dem Licht wie nach dem Tode zu imaginieren. Aus dieser Gesundheit verlockte ihn der Teufel durch Hochfahrt und Ungehorsam in die Krankheit. Denn das Begehren erregt den irdischen Geist im Menschen (der ja aus drei Prinzipien besteht!), der wird aufsteigend, intoxiert oder vergiftet den Geist und die Mumiam, den himmlischen Leib. Aus deren Verletzung beginnt zu eitern die natürlich eingewurzelte Feuchtigkeit. Diese solviert und putrefiziert und verwandelt sich in ein stinkendes, faules Wasser. Daraus wird das Geblüt verunreinigt. Das wächst zu einem verderbten Fleisch und Bein, indem die Erden oder das Salz dumm wird, daraus entsteht die Zerrüttung der gegeneinander wohlproportionierten Elemente, und daraus tödliche und gefährliche Krankheiten. Dann folgt der Tod als der Sünden Sold, und endlich die Verdammnis im feurigen Schwefelpfuhl. — Wenn man dabei begreift, daß es sich selbstverständlich nicht um das Eitern einer sinnlich wahrnehmbaren Feuchtigkeit, sondern entsprechend der paracelsischen Prinzipienlehre um die Zersetzung der Feuchtigkeit als Grundstoff, wenn man so sagen darf, handelt, dann wird man dieses Weltbild nicht so sehr albern finden. Im letzten Grunde führt es die Krankheit auf eine Disharmonie der Elemente im menschlichen Körper zurück. Etwas, was uns heute sehr bekannt vorkommt.

Ist eine Krankheit der Glieder, so ist auch eine Arznei dawider; sintemal nichts ist in der göttlichen Weisheit entstanden, das nicht auch zugleich hätte seinen Gegensatz gefunden. (Man könnte sagen, daß dieser Gegensatz notwendig ist, die Harmonie des Seins zu erhalten.) Das Untere wird durch das Obere geheilt. Als Prophylaktika werden dann angegeben: das Wort; sich hüten vor bösen Gedanken und bösem Tun. Das Blut des Sohnes Gottes heilt die Seele, — doch es hat keinen Zweck, das alles auszuführen.

Erwähnt sei nur noch, daß dreierlei Arzneien vorhanden sind, die kabbalistische aus dem Geiste und dem Wort bei Christus; die magische Kur (Anschauen der ehernen Schlange), die nimmer ohne Glauben, entweder des Arztes oder des Kranken, geschehen kann, und endlich die chymische (Wein und Öl in die Wunden). Als Zugabe folgt ein Bericht vom Stein der Weisen.

Ich habe versucht, kurz einen Überblick über den Inhalt der Schrift zu geben. Sie mutet sonderbar an, fast so wie Böhmes Buch de signatura rerum, und mancher wird lächeln und stolz sein, wie herrlich weit wir's heutzutage gebracht. Aber mir scheint, daß hier — trotz aller Merkwürdigkeiten — kein Grund zum Lächeln vorhanden ist, daß wir vielmehr den Mann, der das vermochte, beneiden müssen. Denn der Verfasser des „Raphael" sah Erde und Mensch und Welt und Gott noch als ein Ein. Ihm klang die Harmonie der Sphären nach. Ihm war nichts gegensätzlich und Gott-los. Hier war, wenn man so spielen will, das wahre Rosenkreutz vorhanden: die Rose, das Sinnbild des irdischen Lebens, vereinigt mit dem Kreuz vom Himmel. Hier ward die Rosenkreutzerei noch einmal überwunden, indem sie zur Christosophie geworden ist.

Franckenbergs Buch „Raphael" hat eine Tafel, die man bislang nicht beachtet hat, weil sie „verworren und unklar" war, und weil sie im Drucktext fehlte. Auf dieser Tafel ist alles gesagt, was wir von ihm und vom Rosenkreutz wissen. Klein steht da an den Rand geschrieben: Quod Therapeutica Theutonum Theologia bene vertat brevissimum hoc scripturarum seculorum scientiarumque omnium compendium salutis citra dispendium ex libello

O
T

desumptum ac instar Throni, Thesauri, Thalami adeoque Tumuli regii dispositum viro vero Theanthropophilato Dno. Jona Danieli Coschwitz, utriusque medicinae doctori excellentissimo terraeque Strigoniae incolae sagaciss. amicitiae verae fundandae gratia strenaeque loco Lascowitzij, die illuminationis gentium triumve magorum, qui erat 6. Januar. Anno S. C. R. quo crux mundi regina stabit, antiqua virtute fideque obferebat Abraham von Francken-berg.

Das wußte man bis jetzt, daß Franckenberg auf eines Medici Begehren den „Raphael" geschrieben; aber daß dieser Medikus der alte Johann Daniel von Koschwitz gewesen ist, daran hatte noch nie ein Mensch gedacht. Am heiligen Dreikönigstage war er mit ihm in Laskowitz, nordwestlich von Brieg, zusammengekommen, von wo bereits vor

einigen Jahren Schweinichen an Tschesch geschrieben. Und diesem Manne, mit dem er jetzt eine Freundschaft begründen will, — sie kannten sich ja seit Weihnachten 1622, — gibt er als Freundschaftsgeschenk im Jahr des heiligen Rosenkreutzes sein Buch. Gezogen aus dem Buch, in dem von Thronen, Schätzen, Brautbetten und einem königlichen Grabmal die Rede war, — gezogen aus der „chymischen Hochzeit" der Rosenkreutzer. Und daß daran kein Zweifel aufkommen kann, zeichnet er unter diesen Schriftsatz die Rose mit dem Kreuz und der Umschrift: tandem triumphat trinitas. Daneben aber stellt er Tabella universalis Theosophica Mystica et Cabalistica Christianismi catholici.

Ich glaube, daß ich bei der Erklärung der Tafel recht kurz sein kann. Deswegen weise ich nur auf die Inschriften Helias tertius, Leo septentrio, und auf die vier Aufschriften: Nequaquam vacuum, legis jugum, libertas Evangelii, Dei gloria intacta hin, die sich auf dem Grabmal des Vaters Christian Rosenkreutz fanden. Und endlich sei nicht vergessen, daß das Herz Jesu wieder das Zeichen des Kreuzes trägt, das sich auf einem Herz in der Rose vorhin schon fand. Alles, was einmal vom Rosenkreutz unter die Menschen gebracht worden ist, findet sich hier. Und findet sich etwa zwanzig Jahre nach dem Erlöschen der Hoffnungen. Bei einem Menschen, der längst das Rosenkreutz durch Böhmes Christosophie überwinden, seine Geheimnisse durch Buße und neues Leben gewinnen wollte.

Wie läßt sich das verstehen? Hat Koschwitz, der alte Alchimist, ihn wieder zurückgerissen in seine Jugendtorheit? Es ist schon möglich, denn dieses Buch mit dieser Tabelle ist ja für Koschwitz geschrieben worden. Oder taucht Franckenberg allein noch einmal in den gefährlichen, verwirrenden Strudel? Vergaß er Böhme und seine fünfzehn Jahre? Ist er doch nicht erstorben? Aber auch das ist schwer zu glauben. Denn eben das neue Buch „Raphael" stand auf der Böhmeschen Theosophie. Denn, wie die Zeichnung lehrt, die Rosenkreutzersprüche münden ja alle in jenen Zirkel, der Christi Bildnis trägt, und der „Theousia" Gottgleichheit unterschrieben ist. Durch Christus, durch das Eingehen in ihn, will er das alles erwerben. Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit, und wir werden verklärt in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, durch den Herrn, der der Geist ist. Und

wenn in seinem Kompendium das Heil nicht mitgegeben werden konnte, das Christusbild der Mitte trägt auch die Inschrift Salus.

Genug davon! Wir brauchen die Unterschriften der Zeichnung „si morior, vivo; morior, si vivo" usw. nicht noch ausführlich durchzusehen, sie gehen aus demselben Geist. Nicht in die Rosenkreutzerei ist Franckenberg zurückgefallen. Zu dem Bewußtsein ist er vielmehr gekommen, daß durch das Sterben und Ersterben in Christo der Mensch zu alledem eingeht, was einstmals die Fama versprochen hatte, und daß er zu mehr eingeht. Die neue Rosenkreutzerei ist wahrhaftig eine solche, von der Fludd damals schrieb, sie deute auf das rosenfarbene Blut des Heilands und Christi Kreuz. Zu diesem Höchsten hat Franckenberg den Traum gesteigert.

## Brüder im Reiche

Im Jahre 1638 schrieb Franckenberg den „Raphael", in dem er die rosenkreutzerischen Gedanken aufnahm. Im Jahre 1638 findet er zu einer pansophischen Sozietät.

Schon 1637, am 2. April und noch einmal am 23. August/2. September, hat Grammendorf an Permeier geschrieben: Abraham v. Franckenberg auf Ludwigsdorf in der Schlesie, bei Brieg, hat diese Tage an mich geschrieben, nachdem er von Giftheil vor zehn Jahr, und neulich von Herrn Henckel von meiner Person berichtet worden. Schickte mir ein schön Traktätlein (Evangelium an die Exulanten). Ich hab ihme auch ein ganz Paketlein übersandt.

Zehn Jahre hat er still in Ludwigsdorf gesessen. Das waren die zehn Jahre seit Böhmes Tode, in denen er ein hartes Schulrecht auf sich genommen, und sich geübt hat im Absterben und Stillesein, um wiederauszugrünen im Herzen Gottes. Zehn Jahre lang hat er nach niemandem gefragt. Jetzt wacht er auf. Was hat ihn aufgerissen? Er hat an keiner Stelle davon gesprochen. Wir wissen nur, daß er am Dreikönigstage mit Koschwitz zusammen war. Und daß die beiden vom Rosenkreutz gesprochen haben. Daß er in diesen Tagen sich eifriger als je auf dem von Böhme vorgezeichneten Wege abmühte. Vielleicht aus einer Unsicherheit, aus einem Zwiespalt, sucht er nun — in diesen Jahren vereinsamt — Freunde. Da ist er zu Grammendorf — sein Name war zehn

Jahre zuvor gefallen — gekommen. Da fand er in Breslau einen einfachen und grüblerisch gesinnten Mann, den Freund Permeiers: Schwartz.

So näherte er sich auch Permeier.

Johannes Permeier nahm etwa nicht jeden an; er prüfte die Mitglieder der Brüderschaft, und es scheint fast, als ob er sich nicht nur nach ihrem Namen und Ruf bei seinen Freunden erkundigt hat, sondern sich auch in ihren Büchern umsah. Am 10. September 1637 schreibt nämlich der alte Elias Henckel: ... Des H. v. Franckenberg Büchl betreffend, halte ich wohl dafür, daß das eine (denn es sein zwei Büchl beisammen), des H. Böhmes sei, das andere aber wird gewiß sein Franckenbergs eigentlich. Denn es gilt nit, daß ein Christ sich mit fremden Federn schmücken sollte. Der Herr kanns behalten, so er will, und mir alsdann zu seiner Gelegenheit wieder lassen zukommen. — Permeier hat sich also nach Franckenbergs Schreiben erkundigt.

Pöhmer empfahl in einem warmen, die ganze innere Unruhe des Mannes verratenden Schreiben an Permeier den Ludwigsdorfer, und fast zur selben Zeit wies Daniel Rudolph auf ihn hin. Daniel Rudolph war selber erst durch Crusius Anfang des Jahres 38 in Permeiers Kundschaft gekommen. Am 19. Februar 38 hören wir nun von Crusius: ... Herr Abraham von Franckenberg, dessen der Herr in seinem Schreiben gedenket, hat, wie mich Herr Daniel Rudolph berichtet, hierher (nach Danzig) um die Schriften des David Jorris, Robert Robertson und Coonherts geschrieben; begehrt, daß solche ihm möchten zugeschickt werden. Er solle ein Traktätlein von der Buße, von David Joris geschrieben, aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche übersetzet und zu Breslau zum Drucke befördert haben. — Auf diese Anfrage in Danzig geht wohl die Rudolphsche Kenntnis des Mannes zurück. Rudolph schrieb nämlich am 6. Februar 1638 an Permeier: Sollte der Herr kommen gen Breslau, da wolle er bei Liebhabern nach Herrn Adam von Franckenstein fragen, ein rarum subjectum und catholicae pietatis exemplar.

Inzwischen hatte Permeier durch seinen Breslauer Freund Wilhelm Schwartz, der auch zu seinen Korrespondenten gehörte, schon Fühlung mit Franckenberg genommen. Wie Schwartz in die Permeierschen Kreise geraten ist, läßt sich heut noch nicht sagen; jedenfalls kannte er ihn nur

schriftlich; noch 1643, am 4. April, hatte er ihn nicht anders als auf einem Bilde gesehen. Auch wie die beiden, Franckenberg und Schwartz, einander kennenlernten, ist noch im Dunkel.

Schwartz hat die beiden, die sich bis dahin nur über dritte kannten, zusammengebracht. Auf eine Art, die lustig zu lesen ist. Es scheint ihm wohl ein wenig daran gelegen zu haben, den Ludwigsdorfer mit Permeier, und Permeier mit dem Ludwigsdorfer bekannt zu machen. Der Danziger Rudolph benutzte Schwartz zur Weiterbeförderung der Briefe an Permeier, dessen Kundschaft er eben damals sucht, und Permeier wieder gibt die Antwort über den Breslauer nach Danzig. Da hat nun Rudolph nicht nur gebeten, in seinen, Permeiers, Freundeskreis aufgenommen zu werden; da hat er nicht nur allerhand Nachrichten über Felgenhauer und daß man von der Triga novae Societatis nichts erfahre, weiter gegeben, da hat er auch Permeier gelockt, nach Danzig zu kommen, um dort die Liebhaber der Weisheit in der hebräischen Sprache zu unterrichten. Im Antwortschreiben Permeiers, das offen an Schwartz gelangte, damit es dieser sehen könne, in diesem Schreiben vom 28. April 1638 steht nun, daß er wahrscheinlich nach Breslau kommen werde, um die sehr geistreichen Schriften und gleichsam ganze Bibliothecam Herrn von Franckenbergs und Herrn von Tschesch' zu durchsehen.

Und nun schreibt Schwartz an Permeier am 18. Juni 1638:

Edler, ehrenfester, hochgelehrter großgünstiger Herr. Zum seligen Hinwiderwunsch berichte ich den Herren dienstfreundlich, daß mir dessen Geliebtes mit dem Einschluß, (eben dem Briefe an Rudolph), angenehm behändigt. Für den aus Liebe gegönnten Inhalt desselben tue ich mich bedanken. Ich habs dem Herrn Franckenbergen, der gleich dieser Tage allhier gewesen, kommuniziert, dem es gleichfalls gar lieb gewesen. Ich habs abkopieren lassen, um es Herrn Tschesch nacher Briegen zu senden. Solche geneigte Gunst den Herren gebahret auf die Art itzt benannter beider meiner werten Freunde, denn dieselben mir auch die würdigen Episteln, welche sie durch mich befördern, also zukommen lassen. Es hat sich der Herr Franckenberg schon darauf resolviert bei meines Herrn alsdann-Hiersein ihm zuzusprechen. Dergleichen auch Herr Tschesch nit unterlassen wird ... Dieser Tage hab ich eins von Danzig an Herrn Franckenb. erhalten, so ich ihm gleich gestern zugeschickt, achte es von

Herrn Daniel Rudolph sein, denn auf dem Siegel ein D und R und sonsten, meines Erkennens ein Coëo. Meines Wissens wird es die erste Kundschaft an Herrn Franckenb. sein, die unzweifelig Herr Dr. Pré veranlaßt haben wird ...

Man sieht, wie Schwartz hier ein Gelegenheitsmacher gewesen ist. Denn Franckenberg hat damals noch nicht mit Permeier korrespondiert, hat nur die Absicht gehabt, ihn kennenzulernen. Doch die Gesellschaft, in die er hineingezogen wird, entspricht so ganz den eignen Ideen, so daß ihm solche Verlockung nicht unwillkommen gewesen sein wird. Da war einmal der Breslauer Schwartz, der sich mit Alchimie abgibt; da war Kherberger in Hamburg, ein Freund des Morsius; Permeier fragt ihn einmal nach dem Lythargirium Solis. Da war Alsted in Siebenbürgen, der nach dem tausendjährigen Reich aussah. Männer, die einen Rosenkreutzer anziehen konnten.

Und doch hat Schwartz behauptet, er glaube nicht an die Alchimie. Aber er bat Permeier, ihm dies und das zu schicken, was nur der Alchimist gebraucht. Und Permeier hält nichts von der Kabbala, aber er hat sie doch gelesen und weiß, daß der sie recht begreift, der erst darin erleuchtet wird. Es waren Männer wie Franckenberg, die noch auf halbem Wege standen. Die hierhin langten und dahin. Die beides wollten und keines ließen. Pansophen und dennoch — Theosophen. Was lasen die, denen Rudolph in Danzig nahestand? David Georg (Jorris), Weigel, Tauler, Theophrast, mehrteils auf Jakob Böhmes Weise. Was interessierte sie? Franckenbergs Freund in Leyden, der Schlesier Ehlichmann will, gleichwie der Schuster den weissagenden Josef (das war ein Sonderstück aus Böhmes Mysterium magnum), also dieser den Pythagoram redivivum schreiben. Auf welchem Grunde stand Grammendorf? Es las die Schriften Böhmes und bat, Gott möge ihn aufgehen lassen, daß Babel falle.

Das war wohl die gefährlichste Stunde, die Franckenberg je erlebt. Zur Linken die Pansophie, — zur Rechten der dürre schwere Weg der Übungen, die er seit dreizehn Jahren trieb. Hat er gewankt, — so blieb es nur ein Wanken. Den Weg hat er behalten. Am 3. Juli 1638 schrieb er an Permeier zusammen mit Schwartz, vielmehr wie sich am Stil ausweist, allein:

Immanuel! Geliebter in dem Herrn, wir wünschen Ihm den göttlichen Frieden und erfreuen uns sehr seiner Gaben, so er von Gnaden des Höchsten empfangen. Welche denn auch der Geber von oben mildiglich wolle segnen und vermehren zu seinem Lob und dem Heil und Trost seiner itzt hochbedrängten Christenheit. Und demnach wir zuvor, beides durch Gruß und Schreiben, wie auch itzt überschickte gedruckte Schriften, zwar einen christlichen Liebewillen gegen unsere Wenigkeit zum Genüge verspüret, und billig längst hätten dankbar sein sollen, so haben wir uns doch als die Minderjährigen fast nicht erkühnen dürfen, mit schriftlich- oder anderem Wort und Gegendank solches zu erwidern. Damit aber S. Liebden zum wenigsten unser geneigtes Ohr und Aufmerken vernehme und zu beharrlicher unserer Erbauung weiteren Anlaß haben möchte, hat uns vor Gott angesehen, deroselben bis auf bessere Gelegenheit mit diesem Werke zu entgegnen. Erfreuen uns demnach, wie obgedacht, des göttlichen Gnadenlichtes zu dieser letzten Abendstunde, noch vor dem gänzlichen Untergange der Sonnen; ausgegossen über die, so etwa sonsten in der Finsternis und furchtsamen Schattental des Todes, auch wohl gefangen in den Lüsten und Begierden des Fleisches, gebunden mit Ketten des eigenen, von Gott zu sich selbst abgebogenen Willens, zum Verderben ihrer Seelen im ewigen Verdammnis; aber nun errettet durch die überschwängliche Gnade und herzliche Barmherzigkeit des Herrn, damit sie besucht und angeleuchtet hat der Aufgang aus der Höhe. Gelobet sei sein heilig- und herrlicher Name Jesu Jehova; Hallelujah!

Was dann nun besonders die überschickten dreierlei gedruckten Schriften anbetrifft, achten wir es nach unserm vornigen Einrat nicht allein heilsam, sondern auch hochnötig, durch derogleichen schriftmäßigen Grund und Gegensatz des wahren und falschen Bildes, heiligen und unheiligen Tempels, rechten und unrechten Gerichtes und Willen Gottes und itziger Zeit Beschaffenheit gleichsam sichtbarlich und handgreiflich für Augen zu stellen und dahinter zu sehen und aufzumerken, ob noch jemand sein möchte, der sich selbst hierdurch erkennen, seinen Wandel prüfen und das Leben bessern wollte. Aber es scheint fast alles vergeblich zu sein. Sintemal alles Fleisch unter dem Himmel seinen Weg verderbet, der Mensch sich verbildet, die Natur verkehret, das Ge-

setze zerbrochen, der Eckstein verworfen, den Höchsten gelästert, den Geist gedämpft, das Tier angebetet, den Tempel verwüstet, und Jerusalem zum Steinhaufen machet. Wer will nun solchem äußersten Verderben und fast aller Orten beherrschendem Übel genugsam kräftiglich steuren und wehren? Es tönet und erschallet ja noch die Posaune und klinget über hohe Berg und tiefe Tal; ja der Löwe brüllet, daß es im Walde erschallet, und der Herr schlägt an die Schellen, daß die Pfosten beben und die Grundvesten des Landes sich bewegen. Noch will niemand aufwachen. Auch so gehet das ängstliche Heulen und Wehklagen der Bedrängten auf den Gassen, und die Schwachen und Kleinen schreien über die Gewaltigen und Großen; noch will es niemand hören. Niemand will die Boten des Friedens (aus Gott) mehr annehmen, noch aufs Wort merken, das öffentlich verkündigt wird für ihre Ohren! Wie will man dann das sanfte und stille Sausen des Herrn, die lieblich holdselige Stimme des Bräutigams in der Kammer und vor den Türen, das gütige, sanftmütige Wort des H. in einem Chore der Seelen hören? Oder das heil- und seligmachende Licht der geheimen Offenbarung in der überschwänglichen Klarheit des Angesichtes J. C. anschauen, weil man noch das glänzende Amt Mosis, ja nur den gemeinsamen Tagesschein der oberen Wasser nicht wohl mag ertragen? Was nutzet uns der Spiegel des Glaubens, so wir draus zwar sehen, aber nicht ändern oder bessern die alt eingefressenen Narben, Mangel oder Macul unsers verderbten Lebens? Zwar messen wir uns gegen ander mit überflüssigem Maße der Hochfahrt und anderer Übertritte; aber das rechte Maß der Gabe, von Gott gegeben, können wir nicht halten. Wie wollen wir denn das Tempelmessen des Engels, das Gewicht und Gericht in den Schalen Daniels und Johannis erdulden?

Nun, es ist erbaulicher, solches zu verbessern als zu beklagen. Wir wollen auch hoffen, es werde ihm der Herr noch seine 7000 über behalten, und diejenigen versiegelt haben, welche ihre Kniee vor Baal nicht gebeugt . . .

Der Brief war sozusagen ein Glaubensbekenntnis, das Franckenberg unter Schwartzens Beistand hier abzulegen hatte, ehe er in die Brüderschaft eintrat. Hat ihn ein Schwanken vor einem Jahr unsicher werden lassen, so daß er nicht mehr weiß, ob er auf rechtem Wege ist, — heute

hat er sich wieder in der Gewalt. Steht er hoch über dem Österreicher, der nichts weiß als die Apokalypse und Christi nahe Wiederkunft. Gewiß, er selber denkt eschatologisch. Er tröstet sich mit Jesu Wiederkehr, — dann endlich wird er einmal das Licht geheimer Offenbarung schauen. Nur die genießen es, die sich im Spiegel des Glaubens beschauen und ihre Makel bessern. Die sich zu eigen ergeben. Nur der, der sich ergibt, den seine Fehler reuen, und der — das steht nicht hier, ist aber zu ergänzen — durch Reue und Buße eingeht, erstirbt, versinkt in Gott.

Das war, was er in dieser Brüderschaft bekannte. Nicht mehr. Nicht Alchimie und Pansophie. Nur wieder die alten Worte seiner Praxis. Er wich vom Wege, den Jakob Böhme ihm gewiesen, um den er beinah dreizehn Jahre gerungen, nicht ab. Die Alchimie des Ludwigsdorfers blieb: Sterben, um wieder auszugrünen, gelassen werden.

Daß dieses Bekenntnis wahrhaftig ein Bekenntnis und nicht nur äußere Form gewesen ist, daß er sich wieder ganz in Händen hat, das lehrt ein Schreiben Perrers an Permeier vom 2. September dieses Jahres: Von dem fürtrefflichen, hochgeehrten und geistreichen Mann, Herrn Abraham von Franckenberg zu Ludwigsdorf in Schlesien (sonsten vornehmen Geschlechts), habe ich heut wieder ein schönes Schreiben aus dem frischen Brunn des bewußten Schusters (J. Böhme!) Weisheit empfangen, darin ungezweifelt das ganze Ministerium (die Geistlichkeit!) zu Preßburg viel Nützliches zu meditieren haben würde.

Wenn er die alte Praxis braucht: Reue und Buße und Sichversenken ins Herze Gottes, dann mag es scheinen, als sei er nichts als ein getreuer Sohn der Kirche, die ja denselben Weg vorschreibt. Aber noch einmal will ich daran erinnern, daß, was der Kirche Ende war, ihm nur ein Mittel gewesen ist, daß hinter solcher Praxis noch immer das alte Begehren stand: die göttlichen Geheimnisse zu ergründen. Und daß auch jetzt für Franckenberg der Weg zu solchem Begreifen führte. Daß, als er wählen mußte zwischen der Pansophie und Theosophie, er wählte zwischen: Ergreifen Gottes aus der Natur — und dem Begreifen der Natur aus Gott. Recht grob gesagt: Zwischen der „Wissenschaft" und der „Mystik". Zwischen den Wegen: von außen nach innen, und: von innen nach außen. Er ging den zweiten; er wählte die Theosophie, die Mystik, — Versenkung als Weg, noch nicht als Ziel.

Dessen muß man sich stets erinnern, wenn man den nächsten Brief vom 17. August 1638 richtig verstehen will, der sich in seinem Hauptteil mit apokalyptischen Rechnungen und kabbalistischen Erkenntnissen befaßt. Man könnte sonst denken, er sei doch „umgefallen", habe sich wieder der Pansophie ergeben.

Franckenberg schrieb: Immanuel! Geliebter in Gott, günstiger Herr und werter Freund. Demselben bin ich zu christlichen Liebediensten geneigt. Demnach ich den beihändigen Einschluß von Herrn D. Rudolpho verwichenen 6. Augustii erst empfangen, und mir ehender fortzubringen an Gelegenheit ermangelt, also wolle der Herr solchen Verzug nicht übel empfinden. Es ist das Schreiben an mich vom Herrn Rudolph zu dem 2. Junii schon gegeben, wird sich aber meines Erachtens in den Buchstaben N und L (pro Julii) vergessen haben, wie die Umstände weisen. Ich bin sehr erfreuet, daß ich mit den Herren beiderseits in Conversation geraten, und wie ich achte, frei zu ihnen gehen mag in der Liebe, die Gott, und dem Glauben, der Christus, und der Hoffnung, so im Geist und also allgemein ist. Mein Freund, er nehme mich auf im Glauben als einen schwachen, und der da begehrt, sich stärken zu lassen mit dem Wort der Kraft, um lebendig zu werden im Geiste der Wahrheit, die da einfältig und auf den Grund- und Eckstein in Sion gegründet ist, unsere Festung . . .

So wir nun im Punkte der Einigkeit einig sein, so lassen wir uns nicht irren den Unterschied der Umstände, darinnen wir wandeln als zerschieden und doch verbunden zu der Vereinigung im Glauben, durch das Band des Friedens und der Liebe zu Gott und seinen Kindern, unsern Mitbrüdern und Nebenzweigen an dem Baum des Lebens, gegründet und gewurzelt in dem ewigen Mittel, zwischen Gott und Mensch, Himmel und Erden, als im Paradiesi des Herrn. Welches ist der Port und Hort oder Ort, dahin wir begehren teilhaftig zu werden, nach göttlichem Willen, auch bei Leibesleben. Dann ja gewiß in dem sechsten Tage dieselbige selige Stund noch kommen wird, an welcher Adam (von anderen Tieren der Erden abgesondert) in dem Bild אלהים (7 punctorum) zu seinem Gleichnis erschaffen, endlich herfür kommen, offenbar stehen, weggenommen und in den Garten des wonniglichen Lustes gesetzt werden muß. Und so wir solche Stunde wollen forschen, würde es eben

diejenige sein, von deren Anfang dem Schächer das Paradeis versprochen, und mit deren Eingang durch den Tod Christi die Tür eröffnet, der völlige Eintritt aber mit deroselben und des Schächers Endschaft, auch
Die IX 3n. zerrissenen Felsen und Vorhang geleistet wird. Zu Erwägungen nun itziger Zeit, darinnen die Christenheit heimgesucht wird, sind wir gemeiner Rechnung nach schon über die Hälfte des sechsten Tagewerks, von Abend gegen Morgen zu messen. Denn so der Schrift nach ein Tag wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie ein Tag, als dann dieses 1638te Jahr nach Christi unsers Seligmachers Geburt, das 5608te nach Erschaffung der Welt ist; und analogischer Rechnung nach die 12. Nachts- und 12. Tagsstunde mit solcher Kronenzahl der tausend Jahre auf astronomische Weise eingeteilt werden, wird sich befinden, daß auf eine Stunde 41 Jahr, 8 Monat, auf 1/4 Stunde 10 J., 8 M., auf 1′ aber 4 Mo., 10 Ta. richtig eintreffen, und wir nunmehr in der
Ca III no (9. v.) 41′ der XVten allgemeinen Tages- oder dritten Morgenstunden des VIten tausendjährigen Tages (♀) in dem Leiden Christi leben, da Christus von einem ungerechten Richter zum andern geschickt, verkleidet, verspottet und verspeiet wird. Woraus wir leicht mögen abnehmen, was dem . . . solchen Leiden nach, von Stunde zu Stunde über die Gläubigen erfolgen, und wohl das Leiden Christi immer häufiger und öffentlicher sich beweisen werde, wie solches die Ordnung der Historien bei den Evangelisten (sonderlich in dem Diario humanitatis Christi Bartholomaei Sculteti Gorl. Mathem. . . .) klärlich und umständlich angezeigt. Wohin wir die horae canonicae der gottseligen lieben Alten (davon ich ein kurzes, doch sehr gründliches und andächtiges
1580 (durch Origanum) Mstum. auf einem Bogen vor 4 Jahren gefunden, welches Ao. 1527 durch Fr. Paul Göbel geschrieben, nicht weiß ich, ob von ihme selber hergekommen) und die rechte Applikation auf uns selber (so wir anders in Christo als im wesentlichen und selbständigen Glauben stehen), gar artlich und deutlich machen. Welches mich denn bewogen, selbiges Mstrum. zu übersehen, und mit vorgedachter Zeitrechnung zu desto mehrer Aufmunterung zu erläutern, künftig auf Begehren guten unparteiischen Freunden mitzuteilen, weil es heißt: Prüfet alles, das Gute behaltet, und wir sein sollen die Bienen, so aus allen Blumen das Beste, nämlich den Tau des Himmels und die Fettigkeit der Erden

saugen. Aber hiervon genug. Versehe mich zum Herrn, der solches alles in christlich erbaulicher Liebe werde aufmerken und aufnehmen, auch selbsteigenen Bedacht und Ausschlag hierüber zu erteilen wissen.

Beinebens kann ich unvermeldet nicht lassen, wie ich einen besonderen Lust empfangen, durch etwa einen kurzen und gründlichen Unterricht der heiligen hebräischen Sprache recht kündig zu werden; nicht so alle Apices et Subtilitates Grammaticas (mit denen ich mich wegen Kürze der edeln Zeit nicht aufhalten kann) zu wissen, als um diejenigen Fundamenta, worin die Geheimnissen der Schrift fürnehmlich gelegen, zu erlernen und in meinen meditationibus, die etlichermaßen auf geometrische und arithmetische Demonstrationes, wie auch analogische rationes et harmonias gratiae et naturae gerichtet sein, fruchtbarlich zu gebrauchen. Beliebete es dem Herrn, etwa mir und andern, sonderlich auch unserm lieben Freund und Brudern, Herrn Johann Dietrichen von Tscheschen, hierinnen zu willfahren und in christlicher Erbauung zu kommunizieren, wollte ich selbiges mit dankbarem Gemüt, (weil wir zeitliches Vermögens nicht viel haben noch achten), brüderlich erkennen und anderorts wiederum zum Bau an dem Hause des Herrn raten und helfen. Hoffe das Beste. Die Liebe wird alles fügen.

Endlich soll ich auch meinem Herrn berichten, daß mich mein lieber Freund, Herr Johann Elichman med. D. zu Leiden, schriftlich gebeten, demnach er ein besonders Werk (Pythagoram redivivum) unter Händen, darinnen er aus der Aegyptiorum, Indorum, Arabum, Chaldaeorum, Persarum, Graecorum et Hebraeorum Antiquitäten und Monumenten die reliquias sapientiae illius veteris (weil er solcher Sprachen proprio Marte in wenig Jahren aller kundig und vieler Mstorum, sonderlich Arabicorum empfähig worden) zu kolligieren und zu publizieren ... bemüht, ich ihm zu dem Catalogum der Mstorum, so noch in Biblioth. Imperiali zu Wien . . . vorhanden, behülflich sein, und sonderlich ein geschrieben Buch in griechischer Sprachen (dessen Autor Symeonis Sethi ...) um gebührliches Schreibgeld zu Wege bringen wolle. Wann denn durch Vermittlung Seiner Gn. H. L. Henckels und des Herrn ich am füglichsten hierzu gelangen mir die Hoffnung mache, auch gemeldten meinem vertrauten Freund und Landsmann wie nicht weniger zu allgemeiner Er-

bauung göttlicher und natürlicher Erkenntnis bedienlich zu sein mich schuldig erkenne.

Mit der Bitte, ihm behilflich zu sein in dieser Angelegenheit, schließt der Brief.

Und wenn man nun noch einmal auf ihn zurückschaut, da zeigt sich's aufs allerdeutlichste, daß Franckenberg nicht darum seine religiösen Übungen trieb, um fromm zu werden, — sondern daß er sie trieb, um der Geheimnisse teilhaftig zu werden. Dazu braucht er z. B. die Kabbala; seine Studien sind auf Geometrie und Arithmetik gerichtet, wie auf die Harmonia gratiae et naturae. Die Sammlung pythagoreischer Weisheit möchte er betrieben sehen, weil sie zu göttlicher und natürlicher Erkenntnis dienlich. In Meditationen, wie vor ihm schon die Mystiker, will er die Weisheit sich erringen.

Permeier antwortete am 13. Oktober des Jahres 1638. Das griechische Buch müsse erst noch gefunden werden, aber das werde, weil Mammegette, der einzig etwas davon wisse, mit vielen Geschäften beladen sei, noch dauern. Und dann, — wer würde es abschreiben? Er selber habe nicht Zeit, ja kaum so viel, daß man bisweilen ein kleines übriges Briefl absolvieren möge, wie ich dann viel meiner lieben Korrespondenzen ... wider meinen Willen muß anstehen lassen, auch meinem Gemüt anliegenden Meditationibus im geringsten nicht abwarten kann.

Mein Studium in lingua sancta vel hebraea liegt auch gar darnieder, und glaub nicht, daß ich in einem halben Jahr hundert Zeilen hebräisch gelesen; habe sonsten vor diesem große Delectatio daran gehabt, doch nie kein Appetit befunden mit den kabbalistischen Rechnungen oder dergleichen vermeinten Mysterien, ... weil auf diese Weise, wie es tradiert, wenig Grund und Gewißheit dahinter steckt. Auch wenn schon was gewisses wär, so bleibt es doch nur meistens pro propria speculatione, und läßt sich andern Unfähigen nicht wohl demonstrieren, bis er selbst auch darin erleuchtet wird. Darum ich meinesteils nur dahin gesehen, den literalem sensum oder Verstand der Wort ... zu lernen ... Was aber den geheimen Verstand oder Offenbarung Gottes anlangt, der ist in einer wie in der andern Sprach gleich kräftig, und wer einen prophetischen Geist hat, kann auch soviel die prophetischen Schriften recht

judizieren und applizieren, in welcher Ex- und Applikation ich mich doch allzeit beflissen.

Hier ist der ganze Unterschied zwischen den beiden Menschen klar erkennbar; der eine stürzt sich mit seinem prophetischen Geist tief in die Bibel und sieht — in Visionen — die letzte Zeit; der andere aber ringt um den geheimen Verstand der Worte. Dem fehlt der Mut, sich gänzlich loszulassen; es scheint, als fürchte er sich vor den Gesichten, um die er sich doch müht. Aus der Versenkung in Gott will er erkennen und schauen, — aber ihm ist vor solcher Versenkung bange. Oder es könnte auch sein, daß ihm zu selten die Gnadenstunde widerfahren ist, und daß er nun nachhelfen will. In seiner nie stille werdenden Begierde nach Weisheit und Erkennen. Denn hinter allem vermutet er mehr, als ihm das Äußere gibt; alles hat einen verborgenen Sinn, — den will er fassen.

Wenn man noch einmal die anderthalb Jahre überblickt, die zwischen dem ersten Schreiben an Grammendorf und diesem Briefe liegen, dann wird ganz deutlich, daß eine schwere Krise über den Ludwigsdorfer hereingebrochen war. Er ist unsicher geworden. Er sucht auf einmal — nach über zehn Jahren Einsamkeit — nach Menschen. Er schreibt, als wolle er sich durch Schreiben das alles selbst klarmachen, Mir nach und Via veterum sapientum. Und alles das hilft ihm noch nichts. Er wird in die Verwirrung völlig hineingeschleudert, als er den alten Rosenkreutzertraum hervorzuholen unternimmt. Das war am 6. Januar.

Am 8. Februar hat er den Raphael beendet, das Buch voll der natürlichen Geheimnisse. Erkannt durch die Methode Böhmes.

Am 3. Juli ist er sich ganz klar über den Weg, den er zu gehen hat. Die Irrungen sind beendet. Nur Sich-Versenken und Wieder-Ausgrünen in Gott kann nützen.

Der Kampf ist ausgekämpft. Er hat den wahren Weg gefunden. Auf diesem Wege schreitet er nun zum Ziel. Der Lehrling will ein Meister werden, will seine Kunst erproben. Aus solchem Probieren entstehen jetzt die Bücher, in denen er das Geheimnis der Natur enthüllen will — zuerst ja schon der Raphael, dann aber der Oculus sydereus, der Bericht vom ewigen Juden, die Lebensbeschreibung Beers.

Gerade an diesem Buch kann man ersehen, was er in den zwei Jahren 1637 und 1638 geworden ist. 1637 entstand die erste Böhme-Biographie, ein Buch von dem Pansophen Böhme, der durch die Gabe Signatur in das Geheimnis sah; nun, nach der Krise, das Buch von Beer, dem Manne, der sich durch unablässiges Gebet und die Versenkung die Gabe erwarb. Was Franckenberg zehn Jahre lang geübt, was ihm noch zu entgleiten drohte, ist nun Besitz geworden. Das Rosenkreutz, die Pansophie ist überwunden.

Seite

12: Franckenberg, Via veterum sapientum 1675, 42 (Rand), 83, 155 (Rand), 156 abgewandelt, usw. — 16: Franckenberg, Mir nach 1675, 34 (Rand). — 20: Via veterum sapientum wurde laut Datierung am 10. III. 1637 und 15. Mai 37, die Einleitung am 30. V. 39 verfaßt. Mir nach: der 1. Teil L(udwigsdorf) 12. Martii am Tage Gregorii 1637 (St. 78), der II.: L. 11. 8br. (Oktober) am Tage Martini 637; der Anhang zeigt MDCXXXVIII; die Vorrede: 1. Januar 1639. Doch ward die Handschrift noch 1641 (St. 8 Rand) ergänzt. Die Koffmansche Bibliographie (Die religiösen Bewegungen 56) ist für Mir nach demnach zu korrigieren. 5.

24: Oculus sidereus III. (Zu Koffmanes Datierung ist verbessernd nachzutragen, daß die Vorrede Oculi anno 1643 und A. Franc. de Monte, das Titelblatt aber XXVI. Febr. ♂ ♄ et ♃ 25 ♓ Ao. MDCXLIII A. V. F. datiert ist.) — 11: Exemplar 6.
d. Breslauer Univ.-Bibliothek. Heinrich Noah von Czettritz (1593 oder 94—1625) und sein Bruder Johann Georg (etwa 1596—1670) studierten laut Matrikel 1614 in Jena. Es können daher Beziehungen, die später zu Franckenberg bestanden, damals entstanden sein; vgl. Nachweis zu 263. — 34: Leben J. Böhmes 124.

10: ebd. 128. — 12: ebd. 96, 97ff., 177. 7.

22: Staricius: ebd. 50, 99f., Sudhoff, Versuch einer Kritik ... Bd. I an verschiedenen Orten. Wanderleben: Schlesien: Böhme, Epistolae theos. 41, 2 (1622/23); Reval 1622: Das zehnte Buch der Archidoxen, Vorwort; Lübeck 30. August 1623: ebd. — 26: Beschlußrede. — 33: Hunnius, Christl. Betrachtung neuer paracels. u. weigelianischer Theologie 1622, 38f.

20: Von der Gnadenwahl, Vorrede 1ff. 9.

19: Vgl. Epistolae theos. 15, auch Leben J. Böhmes, Register u. 164ff. Alter: 10.
Epistolae th. 15, 19. Am 27. V. 1628 starb in Wittenberg der 32jährige Georg Daniel Koschwitz aus Striegau, Apotheker: Korrespondenzblatt d. Vereins f. Gesch. d. evg. Kirche Schlesiens 16, 4. Er ward demnach 1596 geboren; war Koschwitz damals etwa 30 Jahre alt, so ist er 1523 etwa 57 gewesen; da konnte Böhme beinah bezweifeln, daß er nach 7 Jahren noch lebe. — 1: Copia eines christ-eiferigen Klage- 11.
Schreibens Vber vnd wider den Greuwel der Verwüstung, um den Schaden Josephs dadurch zu heilen; geschrieben 9. Sept. 1634 (erschien Amsterdam 1649) 4f. — 24: Epistolae theos. 41 Postskriptum. — 12.

31: Knauthe, Bibliotheca Boehmistica. — 1: Leben J. Böhmes 56. — 13.

11: Max Hippe, Das Stammbuch des Heinrich v. Poser: Schles. Monatshefte 1925, 132ff. St. 135 ein Faksimile der Franckenbergeintragung. — 22: Pater noster, Vorrede 3; St. 152: S. ex Polonia minori 26. Juni 1595. — 24: Dafür zeugen gleiche Typen, Vignetten usw. Die Vorrede ist datiert: L. 1. Augusti Anno 1634 A. V. F. Ein Dedikationsexemplar an Herzog Georg Rudolf v. Liegnitz-Brieg trägt das Datum: 1. Januar 1641. — 30: Über Franckenbergs Editionen Böhmescher Schriften findet man in der Böhmeliteratur häufige Nachweise. Der Irrtum, er habe 1623 oder 24 den Weg in Christo drucken lassen, den noch G. Ellinger in der Oktobernummer der Familienzeitschr. derer v. Franckenberg III (1921), 28 hegt, ist in meinem Leben J. Böhmes 119 u. Nachweise widerlegt worden; er rührt von Knauthe her, ebd. 425f. 1628 hat es Franckenberg auf seine Kosten wieder drucken lassen, ebd. 426 bezieht sich mit mehr Recht auf diese Schrift. — 31: Epistolae theos. 31 u. 46 nach der üblichen Zählung. — 32: Die Überschrift

14. „an N. N." der Böhme-Ausgaben fehlt! — 33: Man kann das daraus schließen, daß 31, 25 zwei mögliche Lesungen eines Wortes (Urstand oder Verstand) gegeben werden. — 5: So in der Ausgabe der Epistolae theos.; in dem Abdruck von 1639 steht nur: 1. November. Wer fügte das Jahresdatum später zu? Doch wohl derselbe, der dem 22. Brief 1642 eine erläuternde Nachschrift gab: Franckenberg. Die Gründe, welche ihn veranlaßten, 1639 das Jahresdatum wegzulassen, mögen persönliche gewesen sein; vielleicht die gleichen, die ihn auch den Adressaten weglassen machten. Denn daß das Datum, wenigstens beim 46., bewußt weggelassen wurde, erweist 46, 76 „Datum Görlitz, ut supra. J. B." — 8: Man kann aus der Liste der Böhmefreunde hier nur an den Dr. med. Krause, Liegnitz, denken, den Schwager Tölkes, der auch zu dem Kreise um Tschesch und Franckenberg und Böhme gehörte. — Epist. theos. 31, 1. 2. 13. 24. 3. 4. 7. 10. 11. (Vers 5 läßt auf einen begüterten
15. Empfänger wie Franckenberg schließen.) — 6: Epist. theos. 46, 2.

21: Leben J. Böhmes 109ff.

## Die Überwindung des Rosenkreutzes

16. 27: Ich konstruiere diese Angaben aus dem Böhmebrief vom 20. IV. 24 = Epistolae theos. 55. Man kannte bis jetzt keinen Empfänger. Die Tatsache, daß Morsius 1624 mit Walter und Elver in Lübeck enthusiastischer Umtriebe beschuldigt wurde und daß man bei ihm Böhmes „Weg zu Christo" beschlagnahmte, gestatten die Annahme, daß der 55. Sendbrief an ihn gerichtet war. 55, 11: Was anlangt den Grund der hohen natürlichen Geheimnisse, dessen der Herr um mehrer Erläuterung nebenst Herrn Waltern und Herrn Leonhard Elvern begehrt usw., bezeichnet ja eben denselben Kreis, und da nur Morsii Name nicht genannt wird, war er wohl der Empfänger. 55, 10 berichtet von der Zusendung des Weges in Christo.

29: ebd. 55, 2.

17. 17: Epist. theos. 55, 4ff. —

18. 27: Leben J. Böhmes 99ff. — 29: Daß diese Schriften an ihn geschickt worden
19. waren: Ep. theos. 57, 2. — 34: Leben J. Böhmes 85. — 7: ebd. 48. 76. 82f. — 27: Ep. theos. 46. Er wird auf 1623 datiert, freilich erst in der Ausgabe d. Böhme-
20. briefe, nicht in der von 1639. — 31: ebd. 46, 2. 4. 7. 8. 70ff. 74. 13. 37f.

21. 23: am 13. X. 1623. Ep. theos. 45, 2ff. — 17: ebd. 45, 4 Nachsatz. — 26: Via vet. sap. 166. ☉ = Gold; Sephiriel Bl. 6r. — 31: Dieser Donnerstrahl war die Erkenntnis vom Unwert des Adels nach dem paulinischen Spruch: daß Gott nicht viel Edle nach dem Fleisch, sondern vielmehr was unedel ist vor der Welt, erwählt hat: Theol. Sendbriefe: 89.

22. 18: Beer hatte dieselbe Praxis befolgt; das schimmert deutlich durch die Legende hindurch.

## Franckenbergs geistige Haltung

23. Das folgende Kapitel ist eine Auseinandersetzung mit Hubert Schrades Heidelberger Dissertation (1923): Beiträge zu den deutschen Mystikern des 17. Jahrhunderts. II. Abraham von Franckenberg. Maschinenschrift. Die Arbeit ist, trotzdem ich die Grundtendenz ablehnen muß, eine tiefgründige und beachtenswerte.

4: Schrade 28.

12: ebd. 28. — 16: ebd. 113. (Vgl. 114. 115.) — 25: ebd. 28.

28: Walter Lehmann, Heinrich Seuses deutsche Schriften 1922, I (XVII) 9f. — 1: W. Lehmann, Johannes Tauler Predigten 1923, XXXIf. — 10: Ich erinnere etwa an klassische Beispiele wie Matth. 17, 1ff. Acta apost. 9, 3f. 24.

16: Schrade 22 u. öfter. — 33: ebd. 51. — 35: ebd. 56.

10: ebd. 120. — 23: ebd. 35. 25.

10: ebd. 120. 26.

18: Es ist mir unbegreiflich, wie Schrade 119 sagen kann: „Wiedergeburt heißt bei ihm wie beim Calvinismus schlechthin sittliche Umkehr." Sittliche Umkehr ist doch bereits im Bußakt notwendig, der die Vorstufe der Wiedergeburt ist. — 31: vgl. etwa 114.

9: ebd. (148) 29. — 10: Zitieren: ebd. 22f., 37f. 27.

10: ebd. 135. — 17: ebd. 154. — 19: ebd. 131, 56f. — 25: ebd. 105f. — 28: ebd. 29ff. 29.

## Die Ludwigsdorfer Jahre

24: Epistolae theos. 53, 18. — 25: Auf diese wurde lange hingedeutet; Hensel Kirchengeschichte 328 bezog das „vos autem illius socii ... des 3. Gedichtes Zl. 21 (Ausg. von 1730: V, 355) auf beide. Meiner Ansicht nach müßte man eher an Franckenberg und Schweinichen denken. — 34: Die Beschreibung desselben im „gründlichen und wahrhaften Bericht von dem Leben usw. Jakob Böhmes" Franckenbergs Abs. 32ff.; in dem kurzen 1637er Bericht ist statt der Bemerkung „wie sonsten dergleichen Bilder in der 29. der 32 magischen Figuren des Theophrastus Paracelsus zu finden" die Angabe „mittäglicher Adler, mitternächtiger Löwe" gegeben; vgl. die 1640er Ausgabe des Mysterium magnum J. Böhmes. Das auf dem Titel abgebildete Wappen zeigt die Buchstaben A. V. S. (Abraham v. Sommerfeld), dieselben Buchstaben, die der 41. Sendbrief in Franckenbergs Ausgabe der „theosophischen Sendschreiben" J. B(öhme). T. 1658 (Abdruck der vorhergehenden) trägt. Da er (in dieser Ausgabe ist es der 37.!) an Franckenberg gerichtet war, hat Fr. wohl auch das Mysterium magnum herausgegeben. — 30: Die Koberschen Berichte über Böhmes Begräbnis an Schweinichen hat er ja auch gekannt. 30.

32: Ellingers Silesiusvorrede XLVII. Ellinger arbeitet stets ohne Belege, scheint aber zuverlässig. — 2: Schlußreden der Wahrheit. Abgedruckt „Jordanssteine" 231ff. 31. Ellinger in Oktobernummer III. Jahrgang d. Familienzeitschr. derer v. Franckenberg 1921, 28, hat sie auf 1625 datiert. Koffmane 59 setzte sie auf etwa 1636. — 5: Theses 1f., 2—8, 9f., 11f., 13—21, 22—26.

26: Leben J. Böhmes 73ff. 33.

10: So Ellinger, Koffmane usw. 34.

30: Nobili viro domino Johanni Theodoro a Tschesch fratri et amico meo charissimo literae ad manus suas. — Rosas et gramen pro aula. Laudo aulam Principis et Domini tui, sed pietatem et probitatem apud ipsam laudo pro laude vera, non fuge ab aula, frater amate, sed aulam disce ante et gaude post ad consilium rectum. Si lucraberis lucrum tuum contra pudorem, qui te pellit ab aula deridente abitum tuum post te. Saluto te cum fratribus dmn. Christ. Ern. et Abrahamo amicis et adventum tuum ad nos ad milatschitz ad diem crastinum, si potes, exspectamus, ut gaudeamus in gramine nostro ad rosas, laetitiam vellem pro te et refectionem pro nobis in locutione amica. Literas meas, quas dedi per

manum tuam, ad Principem et Dmm. meum neglectae si sunt illae adhuc ab oculo suo, me velit illas rursus ad manus suas habe tecum ut a manu tua redeant illae iterum ad manum meam, et maneant post (ut) occultae; ita gaudebo de lucro uno et altero itidem sic (sati) quam si mansissent, illae in custodia sua. Vale et salve a nobis et gaude pro constantia in afflictione, et pro fidelitate ad principem et Dmm. tuum qui tibi favet contra alios qui te negligunt, et contra quos suspiceris. Iterum vale et veni ad nos pro amore nostro. Dabam in Laskowitz 13. Julii 1629. Frater ad te in amore et in fidelitate fraterna Joh. Sigis. a Schweinichen . . m. ppa. Msk. Stadtbibl. Breslau, Hs. 258, Nr. 431. (Koffmane 63 im Auszug.) Vgl. die Auslassungen über den Staatsdienst, die E. Seeberg, Zur Frage d. Mystik 1921, 37f. zitiert.

35: Bl. 2: 1629. Koffmane 54 denkt an die Drangsalierungen durch die Lichtensteiner. Der Ton unterscheidet dieses Stück von allen andern Fr.-Schriften. Man
35. denkt an einen jugendlichen, aufbrausenden Verfasser. — 19: Die 3 Tempel: Welt, Mensch, Gott. Hier ist das Seltsame geschehen, daß Fr. um des Gedichtes willen angegriffen wurde, und zwar vom Hofpfarrer G. Seidel in Öls, weil es vom Templo Saturni handele; die Rosenkreutzer aber haben als erste die Bewegung gegen die heidnischen Schriften usw. entfacht. Vgl. Theol. Sendschreiben 56, 5. — 24: 1631 (Koffmane 54). — 27: Öls bei Bössemesser.

36. 1: Es ist kein Druckort angegeben. Aber die beiden Ausgaben gleichen einander durchaus, so daß man Öls annehmen darf. Vgl. Vorwort und am Schluß: Summa aller Betgesänglein 539. Es handelt sich meist um 4zeilige Verse.

33: Koffmane 55, Bohn in Mitteilgn. d. schles. Gesellsch. f. Volkskd. 20, 114. —
37. 5: Gewinn u. Verlust 10f. Vgl. Leben J. Böhmes 111ff., Bohn a. a. O. Wenn in der „geistl. Seelenflucht“ 1700 als verlorenes Manuskript genannt wird: „Johannes Beer, Was Gott der Vater, Sohn und Geist im Menschen wirken“, mit Marginalien Franckenbergs, so läßt sich aus dem Legendenkreis nicht mehr feststellen, ob „Gewinn u. Verlust“ oder ein zweites Msk. vorhanden war. Franckenbergsche Marginalien enthält auch „Gewinn u. Verlust“ (z. B. 47 unten usw.). — 8: Acta apost. 19, 19. — 20: Gewinn u. Verlust, Vorrede 11f. — 27: Col. 2, 8. — 33: Pater noster,
38. Vorrede 5f. — 13: Ich verweise auf Anhang 2, wo diese Schrift, die bis jetzt verloren war, nach einer Handschrift aus der Sammlung Dr. Bohn, Breslau, ausführlich besprochen werden wird. Ich konnte sie dort, einer Abschrift des „Raphael“ vorgeheftet, entdecken.

39. 6: Album Morsianum II, Nr. 293 (Hs. d. Lübecker Stadtbibliothek).

41. 22: Schrade 62ff. — 33: Leben J. Böhmes 85ff.

42. 15: Theos. Sendbriefe 89.

## Neues Leben

43. 22: Man muß den Briefinhalt aus Fr.s Antwort rekonstruieren. Vgl. 34. 85. — 28: ebd. (Jordansteine) 187. — 33: ebd. 7. 8. 11f. 67. Interessant ist da die Meinung, daß die kath. Kirche ebenfalls mit der Rechtfertigung genau Bescheid wisse, wie Tauler, Eckehart usw. ergeben, aber um der Zucht willen schweige und das Geheimnis erst den Sterbenden sage; das sei auch der Sinn der brennenden
44. Lichter am Totenbette: 37. — 6: ebd. 138. Koffmane 31f., er nahm die lutherische Kirche einem Freunde gegenüber in Schutz, ist richtig, gibt aber ein falsches Bild dem,

der nicht weiß, daß er trotzdem ihr ablehnend gegenübersteht. — 12: So Ellinger ebd., Koffmane 30, trotz dieses 3. Kapitels der Jordansteine. — 17: Jordansteine 113: wir leben im 5602. Jahr nach Erschaffung der Welt und 1636. Jahr der Menschwerdung. — 14: ebd. c. 3. — 19: Jordansteine, Anhang: Sendbrief an H. J. H.; vgl. Koffmane 55. — Im Anschluß an die Jordansteine sei auf eine Reihe Schriften Franckenbergs eingegangen:

Daß, um diese Fragen hier zu erledigen, das „Krämer-Körblein" nicht von ihm herrühren kann, ergibt schon das Zitat in den theol. Sendschreiben von 1640 S. 36. Vgl. auch Schrade 171, der ihn in einer Karlsruher Hs. (St. Georg 89; Papier 16⁰, S. 81—99) des 15. Jh. entdeckte. „Das Geheimnis vom Tempel des Herrn in seinem Vorhof, Heyligen und Allerheyligsten" 1631 stammt von Paul Felgenhauer, dem Autor von „Jehi Or oder Morgenröte der Weisheit". Daß man Fr. die Schrift zuschrieb, beruht auf der Gemeinsamkeit des Titels „Kindertempel" 232ff. mit Fr.s „Kleine Hausschule oder Kindertempel" 1648 und der daraus resultierenden Verwechslung. Die „Chronologia omnium temporum" der Stadtbibl. Breslau, Hs. 211, ist im Kreise schlesischer Pansophen entstanden, stammt aber, wie die Schrift beweist, nicht von Fr. Gegen ihn spricht auch das Fehlen von Angaben aus Böhmes Leben. Er, der noch 1641 das Erscheinen des Sternes von 1604 und den feurigen Trigon auf Böhme bezog, hätte das natürlich in einer Chronika, in der er die Trigone verzeichnet, erst recht getan. Koffmanes Zweifel 59 bestanden zu Recht. Die „Gemma magica" anzweifelte mit Recht Koffmane 59f. u. Schrade 240ff. Am 15. des Heumonats 1641 war Fr. in Tarnowitz und reiste erst im Herbst zurück; „geschrieben in meiner Studierstube am 17. August" erweckt also Zweifel. Mehr Zweifel noch der Stil und Inhalt. Was an Autoren angeführt wird, Nollius, Heinlin, Andreae, Comenius, läßt auf den Westen schließen. Das Buch ist vollkommen rosenkreutzerisch, pansophisch, und weiß nichts von Fr.s Praxis, obwohl es nach 1631 (S. 139) geschrieben wurde. — Auch „Nosce te ipsum" ist nicht von Franckenberg, wie Koffmane 60 u. Schrade 234ff. bereits zweifelnd bemerkten. Es war ein anonymes Msk., das der Herausgeber als aus Böhmes Geist stammend erkannte und, weil Fr. Böhme anhing, diesem zuschrieb. Bereits „Geistl. Seelenflucht" bezweifelte in ihrem Katalog die Echtheit. Trotzdem besprach noch 1925 Rudolf Windel in „Mystische Gottsucher der nachreformatorischen Zeit" 12ff. Fr.s Mystik allein auf Grund dieser Schrift. Nosce te ipsum ist eine so vollkommene Darlegung Böhmescher Ideen, daß ich — stünde Böhmes Name auf derselben — sie für Böhmisch halten würde. Bis in die einzelnen Ausdrücke folgt sie ihrem Vorbilde. Dagegen finden sich Wendungen, die Fr. nie gebraucht hat, weil er zwar Böhme-Anhänger war, aber Anhänger des 1623er Böhme, nicht des Böhme der Aurora, der hier zu Worte kommt. Ganz gegen Fr. sind Wendungen wie „Die Zeit der Wiederbringung, die Rosenzeit ist da": 19; ihm war die Endzeit eine Zeit des Grauens, vgl. Sendbrief an Heusler in Jordansteine 226f., Gott werde in dem noch ausstehenden Gerichte über Deutschland und Europa solche tote und harte Steine mit einem feurigen Hammer zerschlagen, oder Copia 13, die letzte Sündflut nicht mit dem Stab Sanft durch Wasser, sondern durch Feuer usw. Ebenso konnte Fr. nicht 22f. davon sprechen, man dürfe Aufschlüsse nicht in fremden Sprachen suchen, denn er suchte ja eben in einem halben Dutzend Sprachen das Geheimnis.

Anzweifeln möchte ich auch die „Geistliche Seelenflucht", die Schrade für echt hielt: 137f. Der erste Brief derselben ist an die Jungfrau Barbara Elisabeth, geborne Pförtnerin, geschrieben. Die Pförtner von der Hölle besaßen damals u. a. Jäschgittel b. Breslau. Der dortige Pfarrer hatte die Jungfrau hart angelassen, weil sie — nachdem sie durch einen Freund Tschesch's Arnds usw. Schriften erhalent — aus dem Eigenwillen ausgegangen war. Tschesch schrieb aus diesem Anlaß sein „siebenfaches Gedenkringlein". Waren auch Tschesch und Fr. eng befreundet, so weiß man doch nichts davon, daß Fr.s Beziehungen bis südlich von Breslau gereicht hätten; der Stil des vorliegenden Briefes — überschwenglich poetisch — spricht gegen Fr., so daß ich anstehe, die „Geistl. Seelenflucht" ihm zuzuschreiben. Der zweite Brief, überschrieben „alle Sekten rühmen sich des Briefes, aber das Siegel wollen sie nicht brechen", rührt vom Schreiber des vorigen her, ist aber an einen männlichen Empfänger gerichtet. Beide Briefe sind nicht unterschrieben. S. 22: als ich vernommen habe aus deinem Briefe an unsern lieben Freund H. G. V. C. Z. läßt an Johann Georg v. Czettritz denken, der auch schwenckfeldisch gesinnt war (vgl. oben). Der Schreiber des Briefes mag ein gemeinsamer Freund von Fr. und Czettritz gewesen sein, denn das kurze Schreiben 34ff. stammt — nach dem Stil — unzweifelhaft von Franckenberg: er habe vernommen, daß er im Zuge des Vaters stehe, als habe ich aus christlicher Mit-glied- und brüderlicher Liebe nicht unterlassen mögen, mit dem beigefügten Schreiben zu gratulieren: 35f. — Demnach liegt es so, daß dieses dritte Schreiben allein Franckenbergisch ist, die beiden andern von fremder Hand herrühren; daß aber das dritte Schreiben Anlaß war, ihm die beiden andern auch zuzulegen.

22: Vgl. Sendschreiben an Heusler, Jordansteine 220, 224.

27: (Koffmane 59; Ellinger in d. Franckenbergztschr. 28, Schrade 227, Nr. 18.) Die Bresl. Stadtbibl., an der Koffmane seine Bibliographie arbeitete, besitzt die kleine Schrift. Sie ist wie ein Brief vom 26. VIII./IX. 1651 in den Theosophischen Sendschreiben J. B(öhme). T., die Vorrede zu diesen, den Fr.-Schriften zuzufügen.

31: Theolog. Sendschreiben I, II. Das zweite wurde nicht abgeschickt, dafür ein
45. drittes, dessen Extrakt ebenfalls hier gegeben wurde. — 33: ebd. 1f. — 6: ebd. 56f.,
58. 60f., 40. 43. — 8: Ellinger im Silesiusvorwort XLIX. — 10: Theol. Sendschr.
75. — 17: Jordansteine 220. 224. — 22: ebd. 226f. 228. 227f. — 32: Vgl. zu
46. Nosce te ipsum oben. — 11: Mir nach 1675, Vorwort 6. — 20: Das geht schon
aus der Anordnung der Schrift hervor, die sich in zwei Teile, „Theoria" und
47. „Praxis", gliedert. — 27: Via veterum sapientum 18ff. 12. 76f. — 3: ebd. 78ff., 86.
— 8: ebd. 91. — 12: ebd. 92. 101. 106. 132. 170. 201. 216. — 18: ebd. 239ff.
48. 4: Man kann das sagen, wenn man beobachtet, wie jedes Wort für Fr. einen
bestimmten Sinn enthält, und wenn man sieht, wie er es nach allen Seiten wendet,
um es ganz zu erfassen; vgl. „Sprachgesellschaften". — 11: Bresl. Stadtbibl.
Hs. 402, Nr. 327 (Koffmane 65). — 23: Ich zitiere nach dem Abdruck der Wolfen-
bütteler Handschrift des Raphael, die ein Christian Grumbach 1729 anfertigte, und
die mit dem Druck von 1677 übereinstimmt, — weil dieser Druck heut leichter zu-
gänglich sein wird als das Buch von 1677. — 34: ebd. 3ff., 11, 14ff., 19ff. —
49. 23: ebd. 26f. — 27: ebd. 27. 31ff., 36. 53ff., 61ff., 70ff. — 35: 87ff. Dabei ein
50. Abdruck eines anonymen alchymischen Textes. — 14: bei 40. — 32: auf ehemaliges
Ersuchen eines gottliebenden Medici A. S. aufgesetzt usw. Wie diese Buchstaben

A. S. hierher geraten, weiß ich nicht; dachte der Drucker 1677 an Angelus Silesius und dessen Freundschaft zu Franckenberg? Ein Exemplar des Amsterdamer Druckes, ehemals im Besitz Hoffmanns von Fallersleben, jetzt in meinem Besitz, ergänzt auf dem Titel A(braham) S(chüllerij); ebenso zeigt die Abschrift des 2. Teiles vom „Raphael" der Sammlung Bohn, Breslau, die vom Amsterdamer Drucke genommen ist, auf ihrem Titel den Namen Abraham Schüller. Mir scheint, daß trotzdem die Nachricht auf der Tafel, welche die Wolfenbütteler Handschrift enthält, einen höheren Anspruch auf Glaubwürdigkeit besitzt. Die Tafel, obwohl im Druck nicht vorhanden, rührt unzweifelhaft von Franckenberg her; dafür zeugen die Angaben über Laskowitz, Koschwitz usw., ganz vom Inhalt abgesehen. Der Amsterdamer Druck weiß nur von einem „gottliebenden Medici", und erst nach ihm taucht der Name Schüllers auf, den ich auch sonst aus diesem Kreise um Franckenberg nicht kenne.

Eine Summa all dessen, was sich in Franckenbergs Schriften von den geheimen Wissenschaften niedergeschlagen hat, hat Schrade 92ff. gegeben. Ich sehe keine Veranlassung, bereits Gesagtes zu wiederholen. Ich möchte nur noch einmal darauf hinweisen, daß Schrade die Stücke in der Hand hält, ihm aber das geistige Band fehlt. Die Einzelheiten sind richtig; daß Franckenberg „pantheistisch" dachte: 97, wenn auch verschwommen, so daß man bei ihm Monas und Deus gleichsetzen kann und alles richtig bleibt: 97f., daß er die Kabbala: 92ff. kannte und um die Magie wußte: 130f., das wäre eben eine Sonderlings-Polyhistorie. Aber verständlich wird alles das erst — der Moralschriftsteller und Mystiker, der geheime Wissenschaften treibt —, wenn man in ihm den Christosophen sieht, weil dann diese Dinge gebunden sind, in einer Sehnsucht, der Rosenkreutzersehnsucht.

Nur eine Stelle von Schrades Schrift möchte ich nicht unterschreiben. Schrade hat Franckenberg Anteil an einer alchymischen Schrift „Trium virorum chymicorum ... nämlich Amadei Friedlibii, Davidis Rebentrosts und Doktor George Keilings Collectanea curiosa de Bismutho" zugeschrieben, 132f. „Ob nun der mitgeteilte Text ... von Franckenberg wirklich herrührt, ist nicht nachweisbar, aber nicht unwahrscheinlich. Es wäre beinahe seltsam, wenn Franckenberg nicht auch herumexperimentiert hätte": 132. Daß Amadeus Friedlib Franckenberg sei, schließt er daraus, daß er dieses Pseudonym bei der Herausgabe des „christfürstlichen Bedenkens" schon benutzt habe. Natürlich geht es ohne den Hieb auf die übliche alchymistische Unverständlichkeit nicht ab (ebd.).

Daß dieser alchymische Traktat von Franckenberg geschrieben, d. h. verfaßt worden ist, halte ich damit für noch nicht bewiesen. Der Stil ist so wenig wie nur möglich franckenbergisch.

Wenn ich hier nicht an Franckenbergs Autorschaft glaube, so hat das seinen Grund in einer Notiz zu Amad. Friedlibs Prozeß, das ☉ zu einem sehr subtilen Croco zu bringen. Es heißt da St. 52: „NB. Hierbei ist dieses zu merken als ein Sekretum. welches in dem Prozeß von A. Friedlieben verschwiegen, von L. Poleman aber, dessen der Prozeß ist, gesucht wird ..." Friedlib hat seine Weisheit also von Poleman, und da wir bald von einer Gesellschaft hören werden, die Franckenberg zusammen mit Poleman, dem Chemiker, begründen wollte, so liegt die Herkunft nahe. Was eben aus dem Stil geschlossen wurde, erweist sich als richtig: nicht Franckenberg hat über den chymischen Prozeß geschrieben, sondern andere; er hat nur deren Schriften

gesammelt. Aber er hat die andern, Rebentrost und Keiling aus Eisleben, nicht gekannt, denn das, was Rebentrost von einem Soldaten als wahren Prozeß erhalten, der ihn im böhmischen Kriegswesen 1646 als Beute hat mitgehen heißen: 15 ff., das ist ein Auszug aus dem „kleinen Bauern", der den Stralsunder Grassaeus zum Verfasser hat. Franckenberg kannte den kleinen Bauern mit Walchius' Kommentar dazu sehr wohl (vgl. Oculus sidereus); er hätte, wenn er diesen Prozeß zu Gesicht bekommen hätte, ihn sofort erkannt und seine Herkunft angemerkt. Umgekehrt hat David Rebentrost in der Auslegung des kleinen Bauern sich Friedlibs = Franckenbergs Prozeß: „In ♉um currentum materiam nostram i. e. Bismuthum zu bringen" zunutze gemacht, wie der Vergleich beweist (25 ff.).

Mit der Alchymie freilich, die Franckenberg in seiner Christosophie begegnete, haben diese Collectanea nichts zu tun.

## Brüder im Reiche

52. Die Brieftexte entstammen den beiden unpaginierten Hs. der Hallenser Waisenhausbibliothek; Ms. B 17 a und B 17 b (Miscellanca Nr. 1); vgl. „Die Rosenkreutzer" 416.

## Inhaltsverzeichnis des Gesamtwerkes „Die Rosenkreutzer"

### I. Chiliastische Träume

Seite

1. Deutsche Zustände um 1600 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 1
2. Vom Ende der Zeiten . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 8
3. Reformationen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 13
4. Die Pansophie . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 18
5. Gaben der Weisheit . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 26
6. Geheime Brüderschaften . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 33
7. Sperber . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 40
8. Elias der Artist . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 45
9. Die Wunderzeit 1604 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 51


### II. Die Rosenkreutzer

10. Fama und Confessio Fraternitatis R. C. . . . . . . . . . . . . 59
11. Das Märchen von Christian Rosenkreutz . . . . . . . . . . . . . 81
12. Alchimische Bruderschaften . . . . . . . . . . . . . 85
13. Andreae . . . . . . . . . . . . . 88
    1. Chymische Hochzeit . . . . . . . . . . . . . 89
    2. Ludibrium? . . . . . . . . . . . . . 100
14. Warum Rosenkreutz Christianus hieß? . . . . . . . . . . . . . 110
15. Sendschreiben an die Fraternität R. C. . . . . . . . . . . . . . 116
16. Angriff und Verteidigung . . . . . . . . . . . . . 121
17. Irenäus Agnostus . . . . . . . . . . . . . 130
18. Das Rosenkreutz auf der Straße . . . . . . . . . . . . . 143
19. Der wahre Elias . . . . . . . . . . . . . 153
20. Bei Alchimisten und Theosophen . . . . . . . . . . . . . 155
21. Ausgang . . . . . . . . . . . . . 165


### III. Sozietäten

22. Flugsamen . . . . . . . . . . . . . 169
23. Societas christiana . . . . . . . . . . . . . 179
24. Collegium lucis . . . . . . . . . . . . . 194
25. Antilia . . . . . . . . . . . . . 210
26. Societas regalis Jesu Christi . . . . . . . . . . . . . 218
27. Unser Herz ist unruhig . . . . . . . . . . . . . 228

## IV. Abraham von Franckenberg

Seite

29. Die Schwenckfelder . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 243
30. Die Schwenckfelder auf den Schlössern . . . . . . . . . . . . 254
31. Das Rosenkreutz in Schlesien . . . . . . . . . . . . . . . . 264
32. Der Schüler . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 276
33. Die Überwindung des Rosenkreutzes . . . . . . . . . . . . . 288
34. Franckenbergs geistige Haltung . . . . . . . . . . . . . . . 295
35. Die Ludwigsdorfer Jahre . . . . . . . . . . . . . . . . . . 302
36. Neues Leben . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 315
37. Brüder im Reiche . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 324
38. In der Fremde . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 336
39. Sprachgesellschaften . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 350
40. Gesellschaften zur Reformation . . . . . . . . . . . . . . . 359
41. Letzte Mühen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 367
42. Beschluß . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 380

Nachweise und Anmerkungen . . . . . . . . . . . . . . . . . 385
Anhang 1. Das einfältig ABC-Büchlein . . . . . . . . . . . . 435
Anhang 2. Franckenbergs Saephiriel . . . . . . . . . . . . . 439

## Verzeichnis der Beilagen

Das Ergon und Parergon der Rosenkreutzer . . . . . . . . . . . . Titel
Die Offenbarung durch die Pansophie . . . . . . . . . . . . . . 25
Joh. Valentin Andreae . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 113
Alles von einem . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 161
Das System der Welt . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 241
Die Jungfrau Sophia der Rosenkreutzer und Pansophen . . . . . . 273
Abraham von Franckenberg . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 305
Jesus mihi omnia . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 321

# Lebenslauf

Ich wurde am 11. Mai 1895 als Sohn des Postbeamten Ernst Peuckert in Töppendorf, Kreis Goldberg-Haynau (Schlesien), geboren und bin preußischer Staatsangehörigkeit. Von 1909—1912 besuchte ich die Präparandenanstalt Schmiedeberg i. R., von 1912 bis 1915 das Lehrerseminar in Bunzlau, wo ich Anfang Januar 1915 die 1. Lehrerprüfung ablegte. Abgesehen von zwei Dienstzeiten im Frühjahr 1915 und im Winter 1915/16 war ich bis 1921 als Lehrer in Gr. Iser tätig. Nach meiner Versetzung nach Breslau studierte ich Geschichte, Germanistik und Volkskunde, Vorgeschichte, und besuchte die Seminare der Herren Professoren Holtzmann, Reincke-Bloch, Ziekursch, Geheimrat Siebs, Seger, denen allen ich zu Dank verpflichtet bin. Besonders dankbar gedenke ich der steten Förderung, die Herr Professor Dr. Reincke-Bloch meiner Arbeit und mir hat angedeihen lassen. Am 15. Dezember 1926 wurde ich, auf Grund eines Fakultätsbeschlusses, als Immaturus zum Rigorosum zugelassen.